

Historisch = Kritische

# Beyträge

zur

## Aufnahme der Musik

von

Friedrich Wilhelm Marpurg.

---

III. Band.

---

Erstes Stück.



Marpurg

Hist.-krit. Beyträge  
zur Aufnahme  
der Musik

3



Berlin,

Verlegts Gottlieb August Lange.

1757.

5 BS direkt

# Inhalt

des  
Ersten Stück's.

- I. Gedanken über die Abhandlung des Du Bos. — — — pag. I
- II. Fortsetzung der vermischten Gedanken. 18
- III. Leben Hrn. Johann Christian Hertels, ehemaligen Concertmeisters am Sachs. Eisenachischen und Mecklenburg-Strelitzischen Hofe. Entworfen von desselben Sohne, Herrn Johann Wilhelm Hertel, Hochfürstl. Mecklenburg-Schwerinischen Hofcomponisten. — — — 46
- IV. Hochfürstl. Württembergische Kammer-Hof- und Kirchenmusik. — — — 65
- V. Verzeichniß verschiedener Organisten in Olmütz, Brünn, Wien und Prag. 67
- VI. Schreiben des Herrn Daube an den Verfasser. — — — 69
- VII. Hrn. Zacharia Schreiben vom musikalischen Ausschreiben; worinn zugleich eine neue Erfindung in der Musik bekannt gemacht wird. — — — 71
- VIII. Hochfürstl. Schwarzburg-Rudolstädtsche Capelle. — — — 77
- IX. Fortsetzung der Abhandlung des Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. — — — 80



I.

Schreiben an den Verfasser über  
die Abhandlung des Du Bos.

Mein Herr,

 Sie haben eine gewisse Abhandlung eines  
Franzosen, Namens Du Bos, wel-  
che von den theatralischen Vorstellun-  
gen der Alten betittelt ist, mit in Ihre Beiträge  
gesetzt. Weil nun diese Beiträge doch die Musik  
angehen, so habe ich bey Lesung des Titels nicht  
gewußt, wie erwehnte Abhandlung dahinein käme,  
angesehen die Alten nichts weniger als Opern ge-  
habt haben. Immittelst kann ich mir nicht vor-  
stellen, wie Sie diese Abhandlung ausgespähet ha-  
ben. Denn vor einigen Monaten hörte ich ohn-  
gesehr in einer Gesellschaft, daß dasjenige übersetzt  
seyn sollte, was ein gewisser Du Bos in einem  
Buche über die Mahleren und Poesie von der  
Musik geschrieben hätte. Weil ich nun lehrbe-  
gieriger bin, als mein Herr vielleicht glauben, so

III. Band. I. Stück.

A

fragte

## 2 I. Schreiben an den Verfasser

fragte ich alle meine musikalische Freunde nach dem Buche. Aber sie wußten nichts davon, und antworteten: sie schönten sich viel um den Du Bos. Ja da ich mich darüber wunderte, weil doch einige von ihnen sollen studirt haben, und auf der Universität gewesen sind, so wurden verschiedene gar über mich böse, und sagten: sie möchten sich um solche Grillen nicht bekümmern, hätten auch nicht Zeit dazu; denn ihre Informationsen müßten abgewartet seyn, das wußte ich; und über den häufigen Comödien, Operproben und Concerten bey Hofe gieng mancher schöner Nachmittag und Abend hin, den sie lieber in ihren Tabacksgesellschaften zubrachten; der Du Bos mußte überdem ein Franzose seyn, denn hier wären Tänzer und Mahler, die auch ohngefehr so hießen; die Franzosen aber könnten unmöglich von der Musik etwas kluges geschrieben haben, weil ja bekannt, daß ihre ganze Musik nichts taugte.

Ich mußte mir also Gewalt anthun, und einen so genannten witzigen Kopf nach dem Du Bos fragen. Allein diese Frage kam mir ziemlich theuer zu stehen; denn der Poete wunderte sich sehr, daß ich, der ich doch von neuen guten Büchern was machte, von des Herrn Magister Lessings theatralischen Bibliothek nichts wußte; denn er schloß aus meinen Reden, daß die obbemeldte Gesellschaft von Herrn Lessings theatralischen Bibliothek gesprochen hätte, und darinn wäre die Uebersetzung des Du Bos, wovon man geredet. So wie er nun den Nahmen des berühmten Herrn Lessing

### über die Abhandl. des Du Bos. 3

Lesing aussprach, also meynete er auch, ein Tonkünstler (er brauchte nicht das Wort Musicus) müßte nothwendig dergleichen Schriften lesen. Weil diese Herren allemal, unter uns gesagt, ein wenig naseweis sind, und ich just auch nicht Herz im Borrath hatte, so gab ich ihm nur etwas weniges wieder auf den Pelz, war aber doch froh, daß ich anbey einen neuen Autorem kennen lernen, und aus dieser Ursache verziehe ich dem Herrn Poeten, (Dichter soll er sich lieber nennen lassen.) Weil er mir aber gleichwohl das Buch selbst nicht leihen konnte, denn die Poeten sind so arm, daß sie sich nicht Bücher anschaffen können, so war es mir recht lieb, des Du Bos Nahmen in Ihren Beiträgen zu finden, und ich vermuthete gleich, mein Herr, daß es der rechte Du Bos seyn würde, wie auch, daß Sie gleichfals ein Dichter seyn müssen, sonst Ihnen das Buch nicht bekannt seyn würde. Im ersten habe ich mich nicht betrogen, und im letzten werde ich noch mehr dadurch bestärket, weil sie in ihren Beiträgen auch Oden haben.

Ob ich nun zwar dafür halte, daß das meiste in bemeldter Abhandlung zu nichts nützet, und glaube, die meisten ihrer Leser werden sich ärgern, daß sie dieselbe in ihren Beiträgen mit bezahlen müssen, so werden Sie doch nicht übel nehmen, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihnen einige darüber gemachte Anmerkungen angefügt mitzutheilen. Ich möchte mich auch gerne einmal gedruckt sehen, und ihre Leser werden froh seyn, einige Spöttereien zu lesen, die ihnen bey der Abhandlung gewiß ein-  
A 2 gefallen

## 4 I. Schreiben an den Verfasser

gefallen sind, und die mancher von ihnen gerne würde zu Papiere gebracht haben, wenn ein Musicus seine Gedanken dürfte können zu Papiere bringen. Denn darinn habe ich vieles vor andern Tonkünstlern voraus; ich muß dieses neue Wort doch auch gebrauchen, und Ihnen, mein Herr, dabey offenbaren, daß weil ich im Kegelschieben glücklich bin, so habe ich seit etlichen Jahren so viel zusammen gewonnen, daß ich mir alle Jahre Schriften anschaffen kann. Denn Ihre Schreibart gefällt mir; Sie sind manchmal recht satyrisch. Und da ich von meinen hiesigen Kunstgenossen der einzige bin, der Ihre Werke liest, so werden Sie dafür so erkenntlich seyn, besonders da ich darum noch dienstgefälligst bitte, diesen Brief und meine Anmerkungen mit in ihre Beiträge drucken zu lassen. Ich werde dafür ihre Schriften noch ferner fleißig lesen, und auch suchen, sie guten Freunden nach Möglichkeit anzupreisen, damit sie sie kaufen, und dadurch ihre Bücher desto bessern Abgang bekommen. In Hofnung geneigter Gewährung meiner Bitte verharre ich jederzeit

Mein Herr,

Ihr dienstergebener

C. Sol Ut.

P. S.

über die Abhandl. des Du Bos. 5

P. S. oder, weil doch ich alles deutsch seyn soll, Nachschrift. Mein Herr, ich habe die Abhandlung selbst in Hrn. M. Lessings theatralischen Bibliothek nachgelesen, da obberührter Dichter mir das Buch von einem seiner Gönner auf etliche Tage verschaffet, und die ersten meiner angefügten Anmerkungen gehören zu Hrn. Lessings Vorbericht.

Zur 6ten Seite des dritten Stück's der theatralischen Bibliothek, zum Wort Ausschweifung.

Der Du Bos hat freylich eine Ausschweifung begangen, daß er in ein Buch von der Poesie und Mahleren, eine musikalische Abhandlung eingeschaltet, und von der Musik der Alten so viel Aufsehens gemacht hat, welche doch wo nicht gar ein Unding, dennoch ein sehr klägliches Werk gewesen ist.

Zur 6. Seite. Beobachtungen der Regeln.

Man hat mein Tage nicht so viel von Regeln geredet und geschrieben als jezo. Von den Regeln des Generalbasses und der Composition habe ich wohl ehedem sprechen hören; aber heutiges Tages sollen auch so gar die Bratschisten nach Regeln spielen.

Zur 7. Seite. Grosse Mahler, grosse Dichter.

Wenn ich und meines gleichen nur rechte gute Gehalte bekämen, wir wollten bald auch grosse

## 6 I. Schreiben an den Verfasser

Musici werden; aber so verlangen die grossen Herren, wir sollen uns vorher recht berühmt machen, und dann grosse Besoldungen erwarten. Das gehet nicht an; denn grossen Herren würde es nicht so viel schaden, wenn sie auch einem oder dem andern grosse Besoldungen gäben, und er bliebe doch nur wie er ist, als es uns schadete, wenn wir uns Mühe gäben, recht geschickt zu werden, und unterdessen wegen des guten Gehalts keine Sicherheit hätten.

In den folgenden Zeiten noch grösser.

Wo es mit den Musicis so geht, wie mit den Musikalien, so sehe ich nicht, warum die erstern für die folgenden Zeiten arbeiten sollen. Denn wenn das schönste Stück zehn Jahr alt geworden, so taugt es nichts mehr. Es müßte denn seyn, daß die Musik jeko wirklich aufs höchste gestiegen wäre; denn da müßten freylich unsere Operarien und Symphonien auch nach hundert Jahren noch gut seyn. Aber die Schwierigkeit bleibt mir doch noch übrig, daß ich gewahr werde, wie die Arien aus dem Tito schon nicht mehr geachtet werden, ohngeachtet sie, als sie neu waren, recht sehr gefielen.

Glaubet. Des Franzosen Glauben muß grösser als ein Senfkorn gewesen seyn. Das ist um so mehr zu verwundern, da diese Nation jeko sehr ungläubig seyn soll.

Zur 448 S. des 5 St. des 2 Bandes der Beyträge zur Musik. Dichtkunst — — mit unter der Musik begriffen.

Das wäre recht, wenn die Musici auch zugleich Poeten seyn sollten. Bey den Opern, wo die Componisten am meisten mit der Dichtkunst zu thun haben, ist bekant, daß der Dichter vom Tonkünstler abhängt. Die Alten müssen sich gern mehr Arbeit gemacht haben, als sie nöthig hatten. Unser einer wird es niemals mehr aufkommen lassen, daß die Dichtkunst mit zur Musik gehöre, und viele der heutigen Componisten sollen so klug seyn, daß, wenn die Poeten ihnen nicht solche Verse machen, die zu Arien u. s. w. nach der ihnen recht geläufigen Form geschickt und leicht sind, so componiren sie solche Texte gar nicht. Denn sie halten es für ausgemacht, weil sie sich die Mühe nicht geben mögen, neue Formen zu erfinden, daß eine Arie nur gut ist, wenn sie ein Da Capo und so viel Zeilen und Sylben hat, als die italiänischen Arien haben. Ist der Dichter nicht so gut, sich in diesen Nothfall zwingen zu lassen, so lassen sie seine Arbeit liegen, nehmen eine alte Poesie, wenn sie auch noch so schlecht ist, und sind gewiß, daß eine schlechte Poesie von einer guten Musik doch mit gut wird, und die schönste Poesie dem Componisten kein Feuer einbläset. Vornehme deutsche Componisten hätten überdem der Deutschen Dichtkunst auch deswegen nicht nöthig, weil sie keine deutsche Texte zu setzen haben, da sich darauf nichts fluges setzen läßet, in den Residenzen man kein Deutsch

## 8 I. Schreiben an den Verfasser

singen hören mag, und die Currendeschüler auch italiänisch schreiben sollen, so bald jemand ein mildes Gestifte zu einem italiänischen Sprachmeister für sie wird gemacht haben.

### Die Tanzkunst.

Das wäre vollends recht, wenn die Musici sich auch mit dem Tanzen noch abgeben sollten. Vor Alters müssen entweder noch keine so wunderliche Tänzer gewesen seyn, wie die meisten heut zu Tage sind, oder die Musici müssen ihre Kunst nicht so hoch gehalten haben, wie wir sie halten; denn sonst hätten sie sich unmöglich so erniedriget, auch von der Tanzkunst etwas zu lernen. Muß ein Musicus ein Tanzstückgen setzen, so macht er so was lustiges; der Balletmeister mag sehen, wie er damit zurecht kommt. Das Stückgen bleibt eben so schön, wenn gleich der aufgegebene Tanz nicht darauf kann getanzt werden, als eine Arie doch schön ist, wenn sie gut in die Ohren fällt und der Sänger sie bequem findet, gesetzt, daß sie auch ganz was anders als die Worte, oder gar nichts ausdrückte.

### 3. 449. S. Declamation.

Was das ist, habe ich und meine guten Freunde noch nicht heraus kriegen können; und meinen wichtigen Kopf, den gelehrten Poeten mag ich nicht darum fragen, er möchte zu stolz werden. Aus der Folge der Abhandlung habe ich es wohl ziemlich heraus gekriegt, doch nicht so deutlich, daß ich es auch einem andern begreiflich machen könnte. Doch hat es auch noch kein einziger meiner musikalischen

lischen

lischen Freunde wissen wollen; sie überlassen andern solche Grillenfängereyen.

Zur 450. Seite. Speculativischen  
Musik.

Es sollen ein paar speculativische Musici in F. und zu N. gewesen seyn, die aber sehr schlecht componirt haben. Also muß gewiß die ganze speculativische Musik nichts taugen.

Untergeordnet. Das ist einmal recht, denn, wie aus der Folge zu sehen, so ist hauptsächlich die Poesie und die Tanzkunst darunter zu verstehen. Und auch heute zu Tage müssen, wenn es recht ist, bey einer Oper der Dichter und der Balletmeister sich völlig nach dem Componisten richten. Doch sollen die Balletmeister noch oft am rebellischsten seyn. Um den Decorateur und Maschinenmeister kümmert man sich nicht; Denn, stellt die Scene etwas anders vor, als jetzt die Musik ausdrückt, und kömmt die Maschine früher oder später als die Musik sie andeuten will, so ist es desto besser, weil die Zuschauer Zeit haben, eines nach dem andern und jedes insbesondere zu bewundern.

Nur nicht zu kömmt. Ich lobe diese Bescheidenheit des Herrn Du Bos; denn im Mattheson habe ich von Meibomen und Brossarden als von ein paar Musicis gelesen; Bürette wird also wohl auch einer seyn, und einem Layenbruder, wie Du Bos, der von der Poesie und von der Mahleren geschrieben, und also gewiß kein Musicus ist, stünde es gar nicht an, daran etwas zu ändern oder hinzuzusehen, woran grosse Musici gearbeitet haben,

## 10 I. Schreiben an den Verfasser

ben, besonders Meibom, der bey der Königin Christina eine Art von griechischem Capellmeister gewesen seyn soll; und hat mir mein poetischer und gelehrter Freund überdem gesagt, daß Voltaire (Herr von kann wohl wegbleiben, weil er doch nur ein Poet ist, und nicht besser seyn soll als viele französische De) in seinem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehnten melde, Du Bos habe keine Note spielen können.

Zur 451. Seite. Durch ein Accompagnement unterstützt.

Wir sollen uns wohl wunderlich Zeug weis machen lassen. Nach meinem Gehöre ist das gewiß eine wahrhafte Musik, worzu ein Accompagnement gehen kann, und ich glaube, daß die Declamation, welche hat eben so begleitet werden können, blos von den Gelehrten aus Neid zu etwas anderm als Musik gemacht werden will.

Zur 452. Seite. In griechischer Sprache.

Da die Geistlichen und so viel andere Leute, welche immer vom griechischen sprechen, wirklich kein Griechisch wissen sollen, so sollte man wohl auch uns Musicos mit den griechischen Schriftstellern zufrieden lassen. Lateinisch dünke ich mir wohl noch zu wissen, und also könnte man gleich des Meiboms lateinische Uebersetzung anführen, so wie man immer die deutsche Bibel, und nicht des Evangelisten Matthäi und des Propheten Jeremia Grundtext anführet.

Zur

## über die Abhandl. des Du Bos. II

Zur 453. S. Die Grundsätze beweisen.

Das Wort beweisen, ist auch ein rechter Popanz neuerer Zeiten, und möchte ich sonderlich gern bey der Musik bewiesen sehen, warum unsere jetzigen Componisten sich so oft die Gurke heraus nehmen, offenbahre Quinten und Octaven zu setzen, da es doch von je her so scharf verbothen ist. Und an diesen neuen Quinten und Octaven finden gewisse Zuhörer einen solchen Gefallen, daß wenn man ihnen beweisen will, Quinten und Octaven könnten nicht ohne Verletzung der Regeln (die doch auch so sehr Mode sind) gesetzt werden, so wollen die geduldigsten den klarsten Beweis darüber nicht anhören.

Zur 454. Seite. Der heil. Augustinus.

Dieser Kirchenvater muß, da er von der Musik geschrieben hat, eine bessere Meinung davon gehabt haben, als der Superintendent in meiner Vaterstadt, der alle Musik für eine Todsfünde hielt, weil in seinem dreißigjährigen Amte einmal ein Mäddgen gewesen, die bekandt hat, daß sie ein Kind auf dem Tanzboden, oder vielmehr im Kuhstalle des Hauses empfangen, wo der Tanzboden war; und als jener Mathematicus, der gleich aus der Oper lief, so bald der grosse Herr den Rücken kehrte, der eine Zeitlang mit ihm gesprochen hatte.

Die harmonische Musik — — Composition.

Die Alten sind doch noch klug gewesen, daß sie auch geglaubet haben, die Composition bestehe in  
der

## 12 I. Schreiben an den Verfasser

der Wissenschaft der Grundsätze der Harmonie. Heut zu Tage will man sagen, ein Componist der nur der Regeln der Harmonie mächtig wäre, könne nicht vielmehr, als ein junger Mensch, den man für einem Gelehrten halten sollte, und der doch nur lesen und schreiben könne; es gehörten noch ganz andere Dinge zu einem Componisten. O tempora! o mores! Gegentheils soll es auch Componisten geben, die viel, viel sehen, und doch die Regeln der Harmonie fast gar nicht verstehen. Wer kann daraus klug werden?

Zur 455. Seite.

Ich habe mich niemals um die grundgelehrten Eintheilungen der Töne genau bekümmert, und muß also Du Bossischen Singemeistern überlassen, wie sie vom Grundton bis zur Octave, einmal durch lauter Semitonia majora, das anderemal, durch lauter Semitonia minor, und das drittemal durch halbe Semitonia schreiten wollen. Unsere Recordantenschüler dürften in solche Singeschulen nicht kommen, oder sie würden mörderliche Prügel kriegen, da sie von einem Tone zum andern nicht einmal so fortschreiten können, wie uns allen der Schnabel dazu gewachsen ist.

Zur 456. Seite. Den Takt mit einer der Sache gemässen Bewegung schlagen.

Die Musik der Alten muß so beschaffen seyn, wie ich von den französischen Recitativen gelesen habe, denn diese sollen ganz nach dem Takt gesungen

gen werden, die Taktarten aber und die Bewegung derselben soll man alle Augenblicke abwechseln. Daben nun immer die schickliche Bewegung zu treffen, das mag wohl eine Kunst seyn. Aber sonst den Takt gut schlagen können, das hält man wenigstens hier für keine Kunst mehr. Als ich vom Dorfe aufs Incaum zu \*\*\* kam, war ich noch sehr fürs Takt- schlagen, und Anfangs habe ich auch hier manche Note verfehlt, weil ich keinen Taktschläger hörte, und mich gewöhnen mußte, selbst mit dem Fusse den Takt zu schlagen. Jezo aber bin ich mittelst meines offenen Kopfes und guten Gehörs zur Musik so weit gekommen, daß ich nur noch meine Zehen, statt des Taktschlagens, frümme, weshalb ich auch stets geraume Schuhe trage.

### In Ansehung der Ausübung.

Daß die Alten die Kunst die Instrumente zu spielen oben an gesezet haben, daran haben sie so Recht gethan, als man jetzt Unrecht thut, daß man uns die Sängere vorziehen will. Indessen wenn man nur diese Halbmenschen nicht besser bezahlte, als uns, so liesse man sie mit ihrem Borrangelaufen.

Zur 457. Seite. Leicht errathen.

Ich glaube, das leicht, ist hier nicht so leicht zu errathen.

### Nachahmende Musik.

In Hrn. Lessings Uebersetzung ist das Wort: nachahmend, und nach meiner Meynung bey der Musik der Comödianten gut angebracht. In der Folge

## 14 I. Schreiben an den Verfasser

Folge der Abhandlung bemerke ich zwar, daß die nachahmende Musik so viel heißen soll, als eine Musik, welche allerley Leidenschaften recht nach ihrem Character ausdrückt, und nach den damit verknüpften Bewegungen des Körpers schildert. Aber das hat nichts zu bedeuten; unsere Componisten sind so klug geworden, und haben diese charakterisirten Stücke, weil sie etwas schwer zu machen seyn sollen, den pantomimischen Componisten überlassen. Sie begnügen sich damit, Allegros, Adagios und wieder Allegros zu machen, und trauen uns Musicis zu, daß wir doch wohl wissen, in welchem Allegro sie die Freude eines Dankbaren, oder eines Verliebten, oder eines Zornigen haben ausdrücken sollen und wollen. Die Verläumdung sagt zwar, die Zuhörer würden darinn von ihnen und uns oft greulich betrogen, und sie bekämen selten dasjenige zu hören, was eigentlich zu erwarten ist. Aber wer ist nicht Verleumdungen ausgesetzt, und Freude ist doch Freude, sie sey im Herzen wesen sie wolle.

Zur 458. Seite. Die griechischen Poeten die Melodien — — verfertigten.

Weil in der Welt nichts ungerochen bleibt, und ich doch auf dem Iheáo gehöret, daß unter den Griechen sehr gute Dichter gewesen: so kommt es gewiß daher, daß jeso zu den Singstücken, wenigstens im Deutschen größtentheils so schlechte Poesien sind. Denn die griechischen Poeten haben zu ihren vortreflichen Gedichten ohnfehlbar schlechte Melodien

lodien gesezet, und also wird gegenwärtig die Musik dadurch gerochen, daß unsere vortreflichen Singestücke meist nur über schlechte Worte gesezet sind.

Zur 459. Seite. Die metrische oder messende — — — schlagen müsse.

Mit seiner Erlaubniß, verhauet sich hier Herr Du Bos wohl etwas. Denn wer jede Art von Tönen, in den gehörigen Takt bringen, und diesen die rechte Bewegung geben kann, der muß auch wohl den Takt recht schlagen können; und also weis er in einer Kunst alle beyde. Soll es aber auf die anständige Bewegung bey dem Taktschlagen ankommen, so müssen die alten Musici oder Schauspieler weniger Takt im Kopf gehabt haben, als die schlechtesten unter uns, weil ihnen das Taktschlagen so nothwendig und beträchtlich war, daß sie gar eine besondere Kunst daraus gemacht haben. Ich wünschte, daß bey dem Amt eines anständigen Taktschlagens ein anständiges Gehalt wäre, ich wollte heute noch anfangen, mich, trotz unsern Cantoribus, darauf zu befeißigen.

Zur 561. Seite. Die Musik sey — — — nöthige Wissenschaft.

Wenn dieß unsere heutige Welt glauben, und die Unterweisung in dieser so allgemeinnützigen Wissenschaft recht gut bezahlen wollte, so würden wir mehr Informationes haben, und mehr Geld dabey verdienen. Ferner ist sicher, ich und meine Mitgenossen würden alsdenn recht grosse Künstler  
wer.

## 16 I. Schreiben an den Verfasser

werden, so sehr auch superfluge Leute daran zweifeln und behaupten wollen, wirklich fähige Köpfe erlangten grosse Geschicklichkeit, wenn sie auch eben nicht grosse Besoldungen hätten, und die schlechten Köpfe würden durch reichliches Auskommen noch fauler gemacht.

### Die Grammatik zu lehren.

Wie viele Cantores, auch Organisten, die zugleich Schulleute sind, kenne ich, welche nicht nur zugleich den Donat und das Mensa, Panis, Penis, Crinis, sondern wohl das A B C zu lehren verbunden sind. Vivant unsere Zeiten, trotz den Anbetern des Alterthums.

Zur 562 Seite. So unverständlich — — —  
begleitet werden sollen.

Aus dem Herrn Quintilianus sollen unsere heutigen Dichter doch viel machen, und ich werde mir diese Stelle merken, wenn mir künftig jemand wird sagen wollen, bey Verfertigung eines Singgedichtes brauche man sich so wenig an die Musik zu kehren, als bey Verfertigung eines Epigramms.

### Nicht lesen können.

Waren bey den Alten diejenigen, die die Musik nicht verstanden, Leuten gleich, die nicht lesen können, so ist es zu verwundern, daß wir heut zu Tage vortrefliche Musicos haben, die nicht vielmehr verlangen zu wissen, als lesen zu können. Mein, Gottlob, so bin ich nicht.

Zur

Zur 463. Seite. Keine einzige von den  
Methoden — — — Ausübung der  
Künste.

Das ist immer das schlimmste, auch noch heute  
zu Tage. Die Critici schreiben so viel, wie com-  
ponirt werden solle; daß man die Leidenschaf-  
ten ausdrücken solle &c. Wenn man aber fragt:  
was werden für Töne, für Noten erfordert, die-  
sen oder jenen Affect zu erregen? wie muß ich den  
Bogen führen, wenn die Melodie sorglos klin-  
gen soll &c.? diese Ausübung weis niemand zu  
lehren.

### Als Philosophen geschrieben.

Diesen Philosophen setze ich entgegen: Praesta-  
te virum. Diesem nachzuleben, sollen die beyden  
größten poetischen Kunstrichter unseres jetzigen  
Deutschlands lauter schöne Gedichte von ihnen ha-  
ben drucken lassen.

### Die Dramatischen — — — worden.

Mir wäre mehr daran gelegen zu wissen, wie  
unsere dramatischen Stücke könnten vorgestel-  
let werden, ohne daß man mit den vielen Proben  
so geschoren würde, und daß es hernach doch nicht  
so schlecht gienge, als es vielmals geht.

Künftig ein mehreres.



## II.

## Fortsetzung der vermischten Gedanken.

(Man sehe das 3. St. des II. Bandes.)

68.

Es scheint, je mehr unsere Seele an die Eindrücke der Musik gewohnt ist, desto mehr müsse sie auch geschickt seyn, dieselben zu fassen, und sich davon rühren zu lassen. Gleichwohl aber brachten Camberts Opern ganz Paris in Entzückung, und Lullys erste Singspiele bezauberten den Hof und die Stadt. Gleicherweise besucht man auch bey uns nicht mehr so begierig die Opern, als vor zwölf Jahren geschah, wie sie anfangen gespielt zu werden. An wem muß es liegen, daß sie in die Länge nicht mehr mit so viel Vergnügen angehört werden? Man ermüdet sich zwar, in jeder Oper zwey Verliebte Abschied nehmen, und die Furcht über des Geliebten Unglück klagen zu hören. Allein jezo läset doch der König Opern aufführen, die weniger Liebe und mehr hohe Affekten haben, als die ersten Opern hatten. Zudem kommen auch immer andere Worte vor, andere Wendungen der Gedanken, andere Handlungen, anders modificirte Leidenschaften, andere Charactere, oft neue Sän-ger, die andere Vollkommenheiten haben. Sollte also das Publicum nicht zu zwingen seyn, eben dieselbe Vorstellungen, wenn sie gleich oft vorkommen,

den-

dennoch schön zu finden, weil die Musik durch den Einfluß der bemeldeten und anderer Verschiedenheiten immer ein neues Ansehen dabey erlangt?

69.

Die Musici mögen das, was von den Wirkungen des Alterthums erzehlet wird, noch so cavalierisch tractiren, sie werden doch in ihrer Kunst eben den historischen Glauben müssen annehmen, den andere Leute bey andern Sachen in den alten Schriftstellern gelten lassen. Sie mögen noch so sehr sagen, unsere Ohren wären nicht so zart und empfindlich als der Griechen ihre, und bey diesen sey die Musik nicht so gemein gewesen als bey uns; wir können doch in verschiedenen andern Künsten den Griechen und Römern nahe kommen, warum nicht auch in der Musik. Hiernächst ist dem größten Theile unserer Opernzuhörer die Oper noch wenigstens gar nichts überdrüssiges. Denn mehr als einmal hat man noch bemerket, daß sie zum aufmerksamsten Zuhören gezwungen worden, und daß jedermann so wohl währendem Schauspiel als nachher gesagt hat und noch saget: diese oder jene Arie sey vortreflich rührend u. s. w. Beruhet denn unsere Musik auf einem andern Grunde, als der Griechen ihre? Können wir andere Grundsätze der Composition haben? Liegen selbige nicht immer noch in der Natur? Kan man je anders woher, als aus der Kehle, und aus Wind und Seiteninstrumenten die musikalischen Töne hervorgebracht haben? Nirgends ist verbothen, in unsern Compositionen, so wie

wie in der griechischen und römischen Tonkünstler ihren geschah, einen gewissen, deutlich vorher eingesehenen Affect abzuzeilen, und nicht blos das Ohr künzeln zu wollen. Nicht weniger jezo noch als damals soll man sorgsam die Töne aussuchen, die die Leidenschaft gewiß erregen; und sich nicht blos an solchen Tönen begnügen, deren Führung weiter nichts verráth, als daß man ein munteres und fein trauriges Stück habe machen wollen. Man muß den Character eines jeden Actors genau erwegen und unterscheiden; in der verliebten Klage eines Hochmüthigen auch dessen Gemüthsbeschaffenheit bemerken, und ihn nicht blos seufzen oder wie einen gutherzigen Schäfer klagen lassen; am mindesten soll man ein Adagio, ohngeacht sich die Worte dazu nicht schicken, blos deswegen setzen, weil noch keines in der Oper, in dieser Handlung vorgekommen ist, und weil dieser Sänger noch keines gehabt hat. Man suche in Singesachen anfangs genau zu erforschen und zu bestimmen, welcher Affect in den Worten, die mit Musik zu erheben sind liege, welcher Grad desselben; aus was für Empfindungen er zusammengesetzt sey: in Instrumentalsachen, welche Empfindungen sich am besten für die Zeit, den Ort und die vorhabende Werkzeuge schicken; auf welche Weise dieselben noch nicht vorgestellt worden; und in welcher Art sie mit redenden Tönen auszudrücken seyn. Man bemühe sich hernach das Wesen des vorhabenden Affects genau einzusehen; welcherley Bewegungen die Seele dabey ausgesetzt sey; wie der Körper auch dabey leide; was ihn

ihm für Bewegungen dabey abgedrungen werden; welche und welcherley Töne dabey das Gemüth am zuträglichsten rühren; welche Schwäche und Stärke, Höhe und Tiefe, Geschwindigkeit und Langsamkeit der Töne, der Bewegung unserer Sehnen, die wir bey dem Affect selbst haben, am nächsten komme. Man ziehe alle seine Erfahrungen dabey zu Rathe, und glaube nicht, daß es der Tonkunst unmöglich sey, fast alle Arten der Empfindungen mit unterschiedenen Wirkungen zu schildern, und daß man sich begnügen dürfe, nur zu gefallen. Irrig ist vollends die Meynung, daß ein Singstück nicht vorzüglich seyn könne, wenn der Text nicht die Worte: Seufzer, Freude, Loben, Krasen, Fliegen, Kriechen und dergleichen enthält, und keine Malereyen darbietet. Und bey Instrumentalsachen ist es gleichfals doch wahr, wenn man es auch noch nicht gehöret hätte, daß dabey alles auf eine gewisse vorgesezte und genau bestimmte Empfindung abzielen muß. Zwar möchte dergleichen Bemühen vielleicht eben so pedantisch scheinen, als manche Componisten entweder nicht für nothwendig halten, oder sich doch nicht die Mühe geben, die Characterre der handelnden und singenden Personen zu untersuchen und fest zu setzen, und auch ihre Melodien darnach einzurichten. Allein wir haben hier mit der Sache selbst und nicht mit Exempeln zu thun. Ferner stelle man sich vor, was das Bild, das zu mahlen ist, für Theile habe; wie groß, von was für Beschaffenheit jeder derselben sey, und wie sich jeder gegen den andern verhalten müsse; wo und

warum und in welcher Art schwache, flüchtige, reisende, süsse, trozige, beklemmte Töne mit einander abwechseln sollen, ob dieses dem Urbilde der vorhabenden Leidenschaft und Empfindung gemäß sey, und ob diese also eingetheilte Theile auch das Ganze richtig machen. Alsdenn nur und nachdem man erst, solches alles genau, reiflich und sorgfältig überdacht, geprüft, abgemessen und ausgemacht hat, alsdenn überlasse man sich seinem Genie, seiner Einbildungs- und Erfindungskraft. Alsdenn lasse man das Feuer des Geistes entbrennen; und wenn es guter Art ist, wird es nicht anders als gehörig wirken. Eher aber verstatte man nicht, daß es sich fren, mit dem Gegenstande, der zu schildern ist, beschäftigen dürfe, weil man eher nicht mit Sicherheit glauben kann, daß die Töne die gehörige Wirkung thun werden. Geschähe es auch zuweilen von ohngefähr, so wird es doch sehr selten seyn; und kann der Zufall denen Componisten wohl wahre Ehre bringen?

70.

Horazien hält die vernünftige Welt von allen Kunstrichtern für den zuverlässigsten. Ich will hoffen, daß die Tonkünstler ihm gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die ihn noch nicht gelesen, und im Lateinischen nicht lesen mögen, können wenigstens seine Abhandlung von der Dichtkunst nach Gottscheds deutscher Uebersetzung lesen. Auch befindet sich in Batteux Cours de belles Lettres ein hinlänglicher Auszug davon, welches Buch schon

schon Deutsch übersezt ist, und jezo noch einmahl vollständiger übersezt heraus kömmt.

Diese Abhandlung von der poetischen Kunst enthält nicht blos Regeln, gute Verse zu machen, sondern Regeln für alle sinnlich schöne Werke überhaupt; und wenn ich meinen Tonkünstlern berichte, daß nach Anleitung solcher Kunst ein Engelländer so gar eine Kunst zu kochen und eine Tafel herrlich anzurichten, geschrieben hat, so werden sie theils darüber und über den Horaz selbst lachen, theils sich ärgern, daß die Musik und die Kochkunst sollen verglichen werden. Allein der Zorn wird sich legen, wenn sie sich nur einen Augenblick besinnen wollen, daß der Geschmack eben so gut unter die fünf Sinnen gehöret, als das Gehör; und daß noch mehr Leute gern etwas gutes essen, als was gutes hören. Doch Scherz bey Seite; Horaz hat die bekannten Pantomimen seiner Zeit gut und seines Beyfals würdig gefunden. Das Jahrhundert Augusts ist auch unstreitig eines derjenigen, worinn die freyen Künste am schönsten geblühet haben. Zu den Spielen der Pantomimen aber gieng beständig Musik, und diese half gar viel ausdrücken. Wie es nun den Vorstellungen der Pantomimen an Wahrscheinlichkeit und Genie nicht kann gefehlet haben, also muß auch die dazu gegangene Musik nicht verwerflich gewesen seyn. Und da beydes den erleuchteten Hof des Augusts und Rom ergözet hat, so kann man weder von der damahligen Musik einen nachtheiligen Begriff haben, noch darf man die characterisirten Stücke in

der Musik für schlecht halten. Denn die Pantomimen stellten Agamemnon's grosse Thaten vor; ingleichen den wütenden Ajax, die Geschichte des Orestes, die Wunderstimme des Orpheus, und fast alle andere grosse Materien, welche die Tragedie und die Comödie zum Gegenstande haben.

## 71.

Montagne sagt, die gemeine und blos natürliche Poesie habe gewisse Artigkeiten und Annehmlichkeiten, wodurch sie es in den vornehmsten Schönheiten, der nach der Kunst vollkommenen Poesie gleichthue; wie man aus den gasconischen Bauerliedern und denjenigen Gesängen sehe, die man uns von Völkern zeigt, welche keine Kenntniß von Wissenschaften haben, ja nicht einmal schreiben können. Eben so hat man mir cosakische Lieder vorgesungen, deren Melodien nicht nur wohlklingend, sondern auch den zärtlichen und naiven Gedanken, die die Lieder enthalten, sehr gemäß sind. Es giebt also auch eine gemeine und blos natürliche Musik, die ihre Artigkeiten und Annehmlichkeiten hat; und selbige thut es dadurch den vornehmsten Schönheiten der nach der Kunst vollkommenen Musik ebenfalls gleich. Ein gewisser grosser Tonkünstler hält ein von ihm gesetztes Pastorale für eines der besten Stücke, das er jemals gefertigt hat, und der vorzügliche Werth seiner andern vielen Arbeiten bestehet doch hauptsächlich darinn, daß selbige voller sonderbaren Erfindung, Feuer und starker Ausdrücke sind. Dieser Tonkünstler muß meiner obigen

gen Meynung seyn. Aber wie Schade ist es, daß man in vielen Jahren kaum einige Sicilianos, und vielleicht gar kein einziges rechtes und eigentliches Pastorale gemacht und gehört hat! Wo es Tonkünstler giebt, die an dem simplen Ausdruck der folgenden vortreflichen Idylle das Vergnügen haben können, welches sie verdienet: so beschwere ich sie, diese Simplicität auch in der Musik nicht ganz verlohren gehen zu lassen. Die Idylle ist die achte des Theokrits:

**Daphnis, Menalkas, der Ziegenhirt.**

Dem angenehmen Daphnis, dem Hüter der Kinder begegnete Menalkas, der Hüter der Schafe, auf hohen Gebürgen. Beyde waren goldhaarigt, beyde glatt von Rinn, beyde wußten zu flöten, beyde zu singen. Menalkas sahe den Daphnis zuerst, und redete ihn an: Du Hüter der brüllenden Kinder, Daphnis, willst du mit mir singen? Ich sage, ich will dich im Singen überwinden, so oft ich will. Ihm erwiederte Daphnis diese Worte: Hirte der wolletragenden Heerde, du Flötenspieler Menals, mit nichten wirst du mich überwinden, wens du dich auch zu Tode sängest. Menalkas. Willst du es versuchen? Willst du einen Preis aufsetzen? Daphnis. Ich will es versuchen, ich will einen Preis aufsetzen. Menalkas. Aber was setzen wir, das unserer würdig sey? Daphnis. Ich will ein Kalb setzen, setze du ein Lamm, das so groß ist als seine Mutter. Menalkas. Ich setze kein Lamm, ich habe einen

scharfen Vater und eine scharfe Mutter, sie zählen Abends alle Schafe. Daphnis. Aber was willst du denn sehen? Was soll der Sieger gewinnen? Menalkas. Ich habe eine schöne neunstimmige Flöte gemacht, mit weißem Wachs verbunden und oben und unten gleich: diese kann ich sehen. Was aber meines Vaters ist, das kann ich nicht sehen. Daphnis. Auch ich habe eine neunstimmige Flöte, mit weißem Wachs verbunden und oben und unten gleich, neulich habe ich sie zusammen gefügt, und der Finger schmerzt mich noch, indem mich das gespaltene Rohr schnitt. Aber wer wird unser Richter seyn? Wer wird uns zuhören? Menalkas. Wie wenn wir noch dort jenen Ziegenhirten riefen, dessen weißhaariger Hund hinter den Böcken bellt? Und die Knaben riefen ihn, und der Ziegenhirt kam und wollte ihnen zuhören, und die Knaben sangen, und der Ziegenhirt wollte ihr Richter seyn. Zuerst sang nach geworfenem Loose der Pfeiffer Menalkas, drauf nahm Daphnis den erwiederten Hirten gesang. Menalkas fing zuerst also an: Ihr Thäler und ihr Flüsse, göttliches Geschlecht, wenn jemahls der Flötenspieler Menalk ein liebliches Lied gespielt hat, so hütet gütig diese Lämmer, und wenn etwann Daphnis mit seinen jungen Kühen herkommt, so empfahet er ein gleiches. Daphnis. Ihr Brunnen und ihr Kräuter, süßes Gewächs, o daß Daphnis gleich den Nachtigallen sänge, sättiget diese Heerde und wenn Menalkas hieher treibet, so weide er fröhlich euren ganzen Ueberfluß. Menalkas. Ueberall ist Frühling, überall Weide, überall

überall füllen sich die Euter mit Milch und die Jungen werden feist, wohin das schöne Mädchen kommt: wenn sie sich aber wendet, so verdorret der Schäfer und das Gras. Daphnis. Allda sind Schafe und Zwillinge tragende Ziegen. Allda füllen die Bienen und die Eichen wachsen höher, allwo der schöne Nilon mit den Füßen wandelt. Wenn er sich aber wendet, so verschmachten die Kühe samt ihren Hirten. Menalkas. O du Mann der weissen Ziegen, in welchem tiefen Walde irret Nilon? sagt ihm ihr jungen Böcke, die ihr zu dieser Quelle kommt, sagt ihm, daß Proteus ein Gott war und die Meerkälber geweidet hat. Daphnis. Nicht Pelops Land, nicht Talente Gelder, will ich mir wünschen, auch nicht dem Winde zuvor zu laufen: sondern auf diesen Felsen will ich in deiner Umarmung die weidenden Schafe besingen, und in das Meer Siciliens sehn. = = = Menalkas. Schöne der Böcke, schöne, o Wolf meiner trächtigen Mutter, und betrübe mich nicht, weil ich klein bin und viele Schafe führe. O Campurus, mein Hund, ein so fester Schlaf übernimmt dich? Du mußt nicht fest schlafen bey einem so jungen Schäfer. = = = Daphnis. Als mich gestern aus einer Grotte ein schwarzäugigtes Mädchen die Ziegen vorbeu treiben sahe, sagte sie, ich wäre schön, schön wäre ich, und ich konnte ihr nicht ein Wort antworten, sondern sahe nieder und gieng langsam meinen Weg. = = = So sangen die Knaben, und der Ziegenhirt antwortete also: süß ist dir der Mund, und die Stimme lieblich, o Daph-

Daphnis. Angenehmer ist es, dich singen zu hören, als Honig zu saugen. Nimm die Flöte; denn dein Gesang hat gewonnen. = = = Und der Knabe freuete sich, und sprang auf und klopfte in die Hände, weil er gewonnen hatte, recht so, wie um seine Mutter ein junges Füllen hüpfst.

72.

Neulich sagte jemand, alle Arien müßten so gehen, daß man sie leicht mitsingen könnte, und weil man nur dasjenige leicht mitsänge, was uns sehr gefällt, so sey dieß die Ursache, warum so viel Operarien zärtlich und schmachtend, oder tändelnd und hüpfend gehen, auch selbst auf Worten, welche Ernst und Gelassenheit zu erfordern scheinen. Einige gegenwärtige Tonkünstler wollten mit solchem Grundsatz nicht zufrieden seyn, und hielten dafür, eine Arie sey nur durch neue ausgesuchte Gedanken, durch eine in den Stimmen schön vertheilte Melodie, und durch eine künstliche Ausarbeitung der Mittelstimmen schön. Andere meyneten, es würden sich viele Arien ohne diese gleich genannte Schönheiten machen lassen. Und noch andere hielten dafür, eine Arie könne ernsthaft und gelassen gehen, und doch gefallen; nur wäre es etwas schwer, leicht und sehr gefällige Gedanken zu finden, welche nicht zärtlich oder nicht tändelnd gehen.

73.

Horaz sagt, die Veränderung gefalle den Grossen gemeinlich; eine kleine und reinliche Mahlzeit, in einem Privathause, wo weder goldene Tapeten  
noch

noch Purpur sind, heitere ihnen öfters die Stirne auf:

Plerumque gratae principibus vices  
Mundaeque paruo sub lare pauperum  
Coenae, sine auleis & ostro  
Sollicitam explicuere frontem.

Diesß kann um so mehr ein Bewegungsgrund für die Tonkünstler seyn, blos natürliche Musik zu machen, als die Aufmerksamkeit, mit welcher eine nach der Kunst vollkommene Musik angehört werden muß, eine Art von Arbeit ist, welche die bekümmerte Stirn eines Grossen nicht mehr aufheitert, gleichwie dieselbe dadurch nicht aufgeheitert wird, wenn er aus seinem prächtig ausgezierten Pallast in einen andern Pallast kommt, welcher mit eben so grossen Kostbarkeiten, aber nur von anderer Art, herrlich gemacht ist.

74.

Montagne sagt, wenn dem Wize einmal der Weg gebahnet sey, so halte man oft etwas für eine schwere und an einem seltenen Gegenstande gewagte Unternehmung, die es doch durchaus nicht ist; und die einmal erhitzte Einbildungskraft, könne viele Gedanken hervorbringen, welche hoch und vortreflich zu seyn scheinen, die aber in der That nur zu dem Mittelmäßigen gehören, welches verachtet ist, und weder Ehre noch Werth hat. Gleichermassen soll manche Composition erhaben, sonderbar, reich und ausgesucht seyn. Sie gehöret aber nur zu dem, was zwischen der blos natürlichen und zwischen der nach der Kunst vollkommnen Musik stehet.

75. Gut

75.

Gut riechen heißt stinken, und eine Sinnschrift des Martials lautet also: du spottest meiner, Coracinus, weil ich mich nicht gesalbet habe; ich will lieber nach nichts riechen, als wohl riechen. Dieß kann auch auf das Ausgesuchte in der Musik und auf unsere Ohren angewendet werden. Man räuchert in den Kirchen, in der Absicht uns zu ermuntern, aufzuwecken und unsere Sinnen zu reinigen, damit wir desto geschickter zur Aufmerksamkeit werden, nicht aber ist das Räuchern annoch ein Theil oder eine Art des Gottesdienstes.

76.

Man theilet seine Ehre nicht gern mit andern. Dahero fragt kein Componist über seine Arbeiten jemand um dessen Meynung, aus Furcht, man möchte hier oder da eine Verbesserung anzugeben wissen, und er möchte noch so viel Wahrheitsliebe haben, daß er die Verbesserung gut fände. Und weil er ferner zugleich befürchten muß, man möchte sich berühmen, Schönheiten zu seiner Arbeit hinzugethan zu haben, so fragt er lieber gar nicht, weil er wegen solcher Furcht das Stück doch unverbessert lassen müste. Aus eben dem Grunde erlauben auch die Sänger keine Arien mit concertirenden Instrumenten; und die Componisten bringen nicht gern einen Text in Noten, der ausser seiner Bequemlichkeit zur Musik auch noch von fürtrefflichen Gedanken Werth erhält; denn sie vorchten gleichfals, wenn das Singstück gefiele, so möchte

es

es einigen Zuhörern zugleich wegen der schönen poetischen Gedanken gefallen, und denn wären die guten Urtheile über das Stück getheilt.

77.

Da bey uns eine Oper acht bis zehnmal hinter einander aufgeföhret wird, so würde es eine artige und sehr nützliche Sache seyn, wenn jemand sich die Mühe gäbe, die Wirkungen und Empfindungen deutlich auseinander zusehen und dem Publico mitzutheilen, welche jede Arie, Recitativ, u. s. w. in ihren beyden ersten Vorstellungen der Oper hervorgebracht hätte. Die Anmerkungen könnten besonders auf die einzelnen so genandten redenden Gänge und Wendungen der Melodie (tons parlans) gehen, die man in den Graunischen Opern so häufig antrifft. Man dürfte nur alles nach der Empfindung beurtheilen, und sich in keine weitere und entferntere Untersuchung der Ursachen einlassen. Das Publicum würde dadurch gewöhnet werden, gleichfals auf seine Empfindungen Acht zu geben, und da der Kunstrichter zugleich die Uebereinstimmung oder nicht Uebereinstimmung der Empfindungen mit den vorzustellenden Sachen sähe, so bekäme das Publicum ebenfals Anleitung, die Musik der Opern nicht bloß nach äusserlichen und zufälligen Umständen zu beurtheilen, sondern wann es fände, daß der Musicus wenigstens sich bemühet habe, das, was er nach den Worten und Sachen ausdrücken sollen, wirklich auszudrücken, so würde es ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, gesetzt,

gesetzt, daß auch alle Arien nicht so voller süßen oder glänzenden oder neuen, kecken Gedanken wären, dergleichen zuweilen verlangt werden, ob gleich dazu kein Grund vorhanden ist, als daß einiger Componisten solchermaßen gesetzte Arien viel Beyfall erhalten, da man doch noch fragen kann, ob die Worte dieser Arien eine solche Musik erfordert haben, und ob nicht alle Texte dazu geschickt sind. Und wenn der Componist sein Urbild glücklich nachgemahmet, wie würden seine Verdienste wachsen, wenn die Zuhörer dieses zugleich deutlich einsehen, und das beyfallende Urtheil ihrer Ohren auch von dem Verstaande gerechtfertiget würde.

78.

Warum werden gewisse Arbeiten noch immer mit so vielem Vergnügen gehöret, da doch hundert Leute gesagt haben, und nicht aufhören zu sagen, es wäre nicht viel Feuer darinn, man trübe oft Sätze an, die schon in mehrern andern Stücken ihrer Verfasser vorgekommen? Ich weis keine andre Ursache davon, und glaube, keine andre angeben zu dürfen, als das man es den Tönen anhörret, wenn von jemand Abschied genommen wird, wenn die handelnde oder singende Person wegen eines schmerzlichen Verlustes voller Zorn ist; wenn sie sich über die Härte des Himmels beklagt, und sich ihr doch unterwirft; wenn sie die traurigste Begebenheit erwartet, u. s. w. Wer rührt, gefällt, und gefällt immer; und je ein grösserer Meister man im Ausdruck der Affecten ist, je gewisser hat man sich

sich einen allgemeinen und immerwährenden Beyfall zu versprechen.

79.

Wie viel neues, Welch Feuer, welche glückliche Ruhmheiten waren in dem Stücke, das ich neulich spielen hörte. Sie zwangen, sie rissen mir den vollkommensten Beyfall ab. J = = sch, der neben mir stand, sagte, daß in dieses Verfassers sämtlichen Arbeiten dergleichen Vollkommenheit herrschte, daß sie aber nicht allemahl so glückliche Wirkung thäten. Dem sey wie ihm wolle, da dieser Verfasser eines solchen Feuers fähig ist, so thut er besser, immer solche Schönheiten zu suchen, gesetzt, daß er unter mehrmalen auch nur einigemal glücklich wäre, als wenn er aus Furcht, nicht so glücklich zu seyn, nur mittelmäßig und allgewöhnlich schreiben wollte. In allen Künsten giebt es Leute, denen nur wenig Arbeiten gerathen sind, deren Ruhm aber doch nicht vergeht.

80.

Ich habe in meiner Jugend einen Tonkünstler gekannt, der zu allem fähig gewesen wäre, wenn er nur ins natürlich affectuose hätte kommen können. Man wünschte zum Besten der Musik, daß er dazu wäre gezwungen worden. Er starb aber, ehe der Zufall diesen heilsamen Zwang herbey führen konnte.

81.

N\*\*\* hingegen hat auch ohne grosses Feuer und ohne eine starke Einbildungskraft gegründeten Beyfall erhalten. Wer kann diesen den sanften Führungen seines reizenden Gesanges versagen? Wer kann seinem bezaubernden Vortrage widerstehen? Wer ein Genie hat, der suche es auszuforschen, und zu erfahren, wozu es den größten Hang hat. Ist er bey dieser Untersuchung glücklich und sparet keinen Fleiß, so kommt er gewiß fort, sein Hang gehe nun auf welche Art der Schönheiten er wolle. Aber wie viele wenden diesen Fleiß an? — — — Manche denken auch, wenn sie nur viel machen, würden sie schon berühmt. Sie sind wie diejenigen, die für die Kupferstecher alles zu Duzenden, und für die Buchdrucker so arbeiten, daß allezeit volle Bogen daraus werden, oder für die Bücherliebhaber, welche nur immer gehörig dicke Quart-Octav-Bände u. s. w. haben wollen.

82.

Die guten Mahler, sagt Aristoteles, geben jeder Sache ihre wirkliche Form und behalten deren Aehnlichkeit bey, stellen sie aber doch allezeit schöner vor. Eben so werden zwar in der Musik auf die Worte eines Liebhabers solche Töne und Gänge gesetzt, welche der Zärtlichkeit und den Figuren, die in den Worten liegen, nicht zuwider sind. Allein es werden dabey doch auch allerley blos aus der Musik herkommende Zierrathen und Schönheiten angebracht, und zwar mit Recht, weil solche Schön-

heiten

heiten die zärtlichen Liebesversicherungen vergrößern können. Man lässet terner zwar einen verliebten König anders singen als einen verliebten Schäfer; man giebt aber doch dem Gesange des erstern alle Schönheiten und Reizungen, die sich zu seinem wirklichen Stande schicken und ihn erheben, ohngeachtet dieselben im Munde eines Schäfers vielleicht öfter und schöner angetroffen werden als im Munde eines Prinzen.

83.

Man hat ehemals in der Musik gewisse Führungen und Gänge gehabt, die man mit recht gutem Erfolge auch noch in unserer neuen Musik brauchen kann, und manche Sachen findet man bloß deswegen recht schön, weil sie dem, was uns gewöhnlich ist, nicht gleich sind. In der Beredsamkeit und in der Dichtkunst ist oft der Ausdruck alsdenn am schönsten, wenn er in fremde und in altmodische Redensarten eingekleidet ist. Lafontaines Erzählungen wären ohne die alten Marottischen Wörter nicht so schön als sie sind; und wer die Minnesänger glücklich bestehlen könnte, würde seinen Poesien grosse Schönheiten geben. Ich weis nicht, warum wir Deutschen unsere Sprache nur mit neugebackenen Wörtern und ausländischen Wortverbindungen bereichern wollen. Alte deutsche ausdrückende Wörter und Redensarten würden uns mehr gefallen. Eben so glaube ich, würde eine kluge Wiederherstellung und neue Einkleidung alter harmonischen Tonführungen mehr Wirkung thun,

thun, als das ängstliche Bemühen, lauter neue Gänge, oder neue Auszierungen der Melodien aufzufinden.

84.

Um herauszubringen, welchen Affect der Componist bey einem Singgedicht hauptsächlich abzielen und ausdrücken soll, ist es gut zu untersuchen, in was für einer Gemüthsbewegung derjenige sich setzen müste, der das gegebene Gedicht recht pathetisch hersagen oder declamiren wollte. Deswegen aber brauchte man den musikalischen Schwung der Gedanken nicht in solche Gränzen einzuschränken, welche der rednerischen Declamation vorgeschrieben sind. Der Mahler, der Poet und der Musicus müssen die Traurigkeit empfinden, wenn sie traurige Objecte darstellen wollen; jeder aber bedienet sich anderer Mittel dazu, und zwar nicht nur solcher Mittel, die aus dem Allgemeinen des Schönen hergenommen sind, sondern auch solcher, die seine Kunst aus denen ihr besonders eigenen Quellen schöpft.

85.

Unsere jetzigen Dichter machen eine ganze Menge kleiner Gedichte, bey denen man ohne ihre Ueberschriften nicht errathen würde, was ihr Hauptinhalt seyn soll. Aber was soll man von unsern Componisten sagen, die nichts mehr von characterisirten Stücken wissen wollen? Wir haben nur noch Singearien, und diese von zwey Theilen mit einem Da-  
capo,

capo, Sinfonien, Concerten, Trios und Solos. Und diese alle, und ihre Theile, was führen sie zur Ueberschrift? Nichts als Allegro und Adagio. Schildern wir denn in der Musik weiter nichts mehr, als die Freude und die Traurigkeit? Oder wo noch mehr geschildert wird, sind alle Ausüßer musikalischer Stücke so feinen und sichern Geschmacks, daß sie einem Allegro oder Adagio so gleich ansehen können, welche Gattung der lustigen oder der betrübten Gedanken darinn nachgeahmet ist?

86.

Da ein Fugenthema aus vielerley Ursachen ganz simpel seyn muß, und uns das Simple leider nur noch selten gefällt, so muß der Componist zwar suchen, dem Subject durch unvermuthete Wendungen desselben in allerley Tönen, Anmuth zu geben; das Amt eines Harmonisten aber, das er alsdenn angenommen hat, muß ihn nie bewegen, der Ehre eines rührenden Setzers abzusagen. Das Object der Contrapuncte ist groß, und verträgt sich unvergleichlich mit unserer Begierde, aus wenigem viel gemacht zu sehen. Aber ein Fugensezer muß seine Materien mit einer aufgeweckten Anmuth bearbeiten, welche anzeigt, daß er Herr davon ist. Immer muß er gefallen wollen, und seine Einbildungskraft anstrengen, diesen schweren Arbeiten alle mögliche Schönheit und Lieblichkeit zu geben, ohne ihnen die Stärke zu entziehen, die sie von der Harmonie erhalten sollen.

87.

Es giebt eine Geschicklichkeit, welche die Natur verleiht, und die der zu einsame Fleis verderben kann. Daher siehet man Tonkünstler, die in ihrer Kunst sich nicht sehr üben, noch weniger sie emsig studiren, hingegen fleißig Musiken besuchen, und ihrem Genie freyen Lauf lassen. Und diese gefallen zuweilen mehr, als andere, die entseßlich studiren, sich aber nur selten bey Musiken einfinden und hören lassen.

88.

Hiemit will ich aber keinesweges den meisten unserer jungen Tonkünstler das Wort reden, als welche leider, wie bekannt, wenig genug sich üben, und wohl gar nicht wissen, was das heisset, die Musik studiren. Unter den Gelehrten haben blos die Geistlichen noch das Wort: studiren, ihren Beschäftigungen, und zwar auch nur derjenigen Arbeit vorbehalten, wenn sie eine Predigt aufsetzen und auswendig lernen. Der Rechtsgelehrte arbeitet, und der Arzt schlägt etwas nach. Und in Ansehung der körperlichen Bewegungen, wodurch wir uns in Künsten geschickt machen, wird nur bey den Soldaten das Exerciren alle Tage getrieben. Nur diese sehen die Beschäftigung als nothwendig an, welche blos Uebungs halber täglich vorgenommen wird. Haben die Tonkünstler weniger Obliegenheit als die Prediger und die Soldaten, in ihrer Wissenschaft Einsicht, und in ihrer Kunst Geschicklichkeit zu erlangen? Ich kenne einen sehr grossen

grossen Musikum, der noch nicht aufhöret, sich alle Tage wenigstens eine Stunde zu üben, und die übrige Zeit am liebsten und fleißigsten mit Nachdenken über seine Kunst zubringt.

89.

Wenn die Deutschen reisen, suchen viele derselben nur die besten Weinhäuser auf; andere zehlen die Glockenthürme, noch andere nehmen Copeyen von den Grabschriften u. s. w. Montagne sagt, der französische Adel seiner Zeit habe aus fremden Ländern weiter nichts mit gebracht, als wie viel Schritte Santa Rotunda im Umfange hat; was für reiche Kleider Signora Livia trägt; wie viel Neros Gesicht auf dem einem alten Ueberbleibsel länger oder breiter ist, als auf einer andern dergleichen Münze. Um was mögen sich wohl die meisten reisenden Musici bekümmern? Mich dünkt, daß sie vielleicht wohl keine Musik versäumen, sie sey auch so schlecht wie sie wolle, und von aufgeführten Stücken wohl die Verfasser derselben kennen lernen, nicht aber sich um die wahren Verdienste der Verfasser selbst erkundigen, noch weniger deren Umgang und am wenigstens daraus Nutzen zu schöpfen suchen; daß sie bey Anhörung der Singesachen schon zufrieden sind, wenn sie ihr Ohr küheln, nicht aber darnach fragen, ob dieselben auch den Worten, dem Affect, der Absicht, der Zeit und dem Orte gemäß sind, und es wohl gar für schimpflich halten, in der Oper ein Operbuch in der Hand zu haben, daß sie sich entweder gar

nicht Mühe geben, Partituren zu sehen zu bekommen, noch weniger aber selbige studiren, und wenn sie sie ja durchsehen, doch nur Quinten und Octaven auffuchen; nicht aber untersuchen, ob Wahrheit, Feuer, Kühnheit, Neuigkeit, Pracht und Grösse in den Gedanken liege; ob eine Operarie andächtig und ein Kirchenstück lustig gehet u. s. w. Man sollte hauptsächlich die Natur und die Unterscheidungszeichen eines jeden musikalisch ausgedrückten Affects kennen lernen; ingleichen das was jedes Stück besonders redendes, überredendes und rührendes hat; das was jedem Instrument, jedem Sänger und Instrumentisten, in ihrem Vortrage, auch jedem Componisten in seinem Ausdruck eigen ist; was ein von Natur melancholisch oder sanguinischer Componist für Mittel anwendet, wenn er Melodien, die Feuer, Pracht oder Leichtigkeit haben sollen, aufstüzen will, und wie ein cholischer Seher zu Werke gehet, wenn er zärtliche Weisen zu machen hat &c. Hätte ein reisender Musicus alles vorstehende beobachtet, und hätte er sein Gehirn an guter Tonkünstler Arbeiten abgeschliffen und abgeseilet, so würde er, wenn er dann selbst zu arbeiten anfängt, sich helfen können, er sey auch von einem Temperament und aus einem Lande, von und aus welchem er wolle.

90.

Man kann in musikalischen Stücken die harmonische Künste fast alle anbringen, ohne den Stücken die Ueberschrift eines Contrapuncts. &c. — —

zu

zu geben. Die ängstlich ordentliche Compositionen werden sehr oft nur aus Mangel des musikalischen Genies und der Erfindungen gemacht, und wenn nicht Ort, und Absicht dergleichen erheischen, und man nicht ein Thema findet, was zu einem ganz und gar harmonischen Stücke ausserordentlich geschickt ist, so entsage man lieber der Ehre, daß man auch solche Stücke machen könne und suche jedermann zugefallen und zu rühren, anstatt daß eigentlich Contrapuncte meist nur von Musicis bewundert werden können, und annoch müssen es geschickte Musici seyn.

91.

Ein wahrer Musikliebhaber muß den Deutschen, den Franzosen und den Italiener, nicht als einen Deutschen, Franzosen oder Italiäner, sondern als einen Tonkünstler ansehen. Er braucht nicht zu fragen, ob ein musikalisches Stück diß oder jenseits der Alpen geschrieben ist. Er muß nicht festsetzen, daß die Deutschen nur zu arbeitsamen Sachen, die Franzosen nur zu Trinkliedern, und die Italiäner, nur zu Operarien geschickt sind. Gleichwie die Gelehrsamkeit und der Wiß eines Landes nicht nach dessen Polushöhe abzumessen ist: also ist auch ein grosser musikalischer Geist weder ein Bachianer, noch Händelianer, und hat weder H. noch G. allein geschworen.

92.

Ein mit Recht getadelter Componist sollte sich niemals die Entscheidung anmassen, ob der Tadel recht

abgefaßt sey oder nicht. Er sollte allemal glauben, daß man ihm noch eine Menge Fehler übersehen habe.

93.

Weil man den französischen fröhlichen Stücken oft vorwirft, daß sie ins Platte fielen, so versuche ein Componist über folgende Worte ein fröhliches Lied zu machen; die schönen Gedanken sollen ihn gewiß abhalten, ins Niedrige zu fallen, oder er muß sie nicht fühlen:

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,  
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?  
Will Flore für mein Haar mir holde Rosen  
gönnen,

Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wann ihre Wand  
Sich in gewürktes Gold verhüllet,  
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle  
füllet,

Mit goldnen Schlüsseln in der Hand?

Sieh hin wo keine Pracht gebricht!  
Man gähnt auch mitten im Gepränge.  
Der Nectar Jupiters, der Speisen edle Menge,  
Die fesseln ach! die Freude nicht.

Die Freude, des Nyäus Kind,  
Entflieht unruhigen Pallästen,  
Und schwärmt zur Hütte hin, wo, unbeschwert  
von Gästen  
Bergnigte Freunde freyer sind.

Fluyst

Fließt nicht für sie das Nebenblut  
 Die Chios edle Berge schwärzen?  
 Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne  
 Herzen,  
 Vertraulichkeit und guten Muth.

Hier läßt Inäus nichts betrübt;  
 Der Gott begeistert aller Busen,  
 Und läßt den Satyr loß, und ladet die muntern  
 Musen,  
 Und Amorn, der die Musen liebt.

Und Lieder der Zufriedenheit  
 Ertönen aus dem freyen Munde,  
 Bis nach durchscherzter Nacht, die kühle Mor-  
 genstunde  
 Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

94.

Die Sylbenfüße sind das in der Poesie was in  
 der Musik die Tacte sind. Nimmt man dieses an,  
 so ist zu verwundern, warum die Poeten zu ihren  
 ernsthaftesten Versen den sechsfüßigen Hexameter  
 mit der Cäsar in der Mitte genommen haben, da  
 sich in der Musik nichts ernsthaftes weder auf drey  
 noch auf sechs Tacte machen läßet. Die alexan-  
 drinischen und die achtsylbigen Verse sind ebenfals  
 nicht sehr geschickt zur Musik, und werden doch zu  
 vielen Gedichten gebraucht. Es verdiente diese  
 Unschicklichkeit eine Untersuchung.

95.

Im Homer lesen wir, daß Agamemnon, als er zur Belagerung Trojens gereiset, einen Sänger bey der Königin Clytemnestra zurückgelassen, welcher auf deren Aufführung Acht haben und sie bewachen mußte, und daß Aegisthus diese Königin nicht eher verführen können, bevor er nicht solchen Sänger von ihr entfernt gehabt. Zu unsern Zeiten ist es ziemlich anders beschaffen. Die jetzigen morgenländischen Frauenzimmer werden nur durch Mohren bewachtet; und man scheint nur dem Unangenehmen eines schwarzen Gesichtes das zuzutrauen, was ehemals die lieblichen Töne eines Tonkünstlers ausrichten konnten.

96.

Bornehme reiche Leute führen kein Geld in ihren Taschen, und lassen es durch Kammerdiener auszahlen, da doch oft nur das Geld allein sie groß macht. Die wenigsten Tonkünstler können etwas Kluges, noch weniger etwas herzerwührendes aus dem Stegereif vorbringen. Und doch haben auch die wenigsten Musici Musikalien. Unter zehnen ist vielleicht nur einer damit versehen, ob ihnen gleich die Musikalien eben so unentbehrlich sind, als den Bornehmen das Geld.

97.

Wie wenig Componisten beobachten den Unterscheid, daß man in Ansehung der Form und des Ausdrucks eine Serenate, die nur einmal aufgeführt

führet wird, anders sehen muß, als eine Oper, welche vielmahl soll aufgeführt werden. Bey der letzteren müssen Schönheiten vorkommen, die zwar nicht dunkel und verworren sind, die aber nach ihrer Ernsthaftigkeit, Verbindung und Feyerlichkeit erst alsdenn immer merklicher werden, wenn man sie vielmahl hört. Ersternfalls aber muß alles in leicht verbundenen kurzen und auf einmal faßlichen Sätzen bestehen.

98.

Einem gewissen Prinzen, der ein grosser Liebhaber der Musik ist, gereicht es zum grössten Vorzuge, daß er die sicilianische Musikart sehr liebt. Nur Leute von recht gutem Geschmack wissen theokritischen Gedichten den Vorzug vor recht vielen andern Gedichten zu geben.

99.

Man weiß wie Boileau den Horaz, Virgil den Homer bestohlen hat. Aber weit mehr stehlen viele Componisten von andern; und man weiß, wie sehr man immer gegen die musikalischen Plagiarios enfern müssen. Indessen halte ich bey Singesachen dafür, daß eine Art des Raubes, wenn ich mich so ausdrücken kann, erlaubet sey. Gleich wie viele Mahler, wenn sie ein Nachtmahl oder die Creuzigung mahlen sollen, und dergleichen Stücke von vortreflichen Meistern bey der Hand haben, ein oder das andere Gesicht, eine oder die andere Stellung, u. s. w. lieber vollkommen eben so

## 46 II. Fortsetzung der vermisch. Ged.

so machen, wie jene grosse Meister gethan, als daß sie sich bemühen sollten, eine andere Erfindung dabey anzubringen, die ihnen doch nur schlechter gerathen würde: also kann auch ein Musikus einen sehr natürlichen musikalischen Ausdruck gewisser Worte, den er als den Einzigen findet, lieber von Note zu Note in seine Arbeit übertragen, als daß er einen andern, aber schlechteren erfinden sollte.



### III.

Leben Johann Christian Hertels  
ehemaligen Concertmeisters am Sachs.  
Eisenachischen und Mecklenburg-Strelitz-  
bischen Hofe. Entworfen von desselben  
Sohne, Hrn. Johann Wilhelm Hertel,  
Hochfürstl. Mecklenburg-Schwerini-  
schen Hofcomponisten.

Johann Christian Hertel ist im Jahr 1699.  
in Dettingen, einer Stadt in Schwaben ge-  
bohren. Sein Vater, der als Capellmeister bey  
dem dasigen Fürst stand, verlies diesen Hof und  
begab sich in eben der Würde kurz nach dieser Zeit  
in Sachs. Merseburgische Dienste. Seine Eltern  
liessen daselbst nichts an einer guten Erziehung man-  
geln, um so viel mehr, da er ihr einziger Sohn  
war.

Sein

### III. Leben Hrn. Concertin. Hertels. 47

Sein Vater hielt ihn besonders zu den Studien an, und wollte durchaus nicht, daß er jemahls die Musik zu seinem Hauptwerk machen sollte. Allein, er hatte von Natur eine so starke Neigung darzu, daß er seinen Vater zu bitten nicht ehe aufhörte, ehe und bevor er ihm etwas auf der Virole de Gambe gezeiget hatte. Es sollte dieses zwar blos zu seiner Aufmunterung im Studieren dienen. Allein eben dieses reizte seine grosse Neigung zur Musik noch mehr, so, daß ihn sein Vater mit unter die Zahl der Capellknaben nehmen und ihn die Singkunst lehren mußte; worzu er ihn durch folgenden kleinen Betrug beredet, nämlich: er hatte sich angestellt, als wäre er vollkommen gesonnen, sich dem Studieren zu widmen, und wollte daher nur deswegen mit in der Capelle singen, um die Vorzüge und Stipendien auf Universitäten zu geniessen, die den Capellknaben an den Sächs. Höfen allzeit zu Theil werden, wenn sie nicht mehr singen können, und entweder studieren oder etwas anders lernen wollen; im Grunde aber wäre dieses seine geringste Absicht gewesen, da er vielmehr dadurch nur gesucht hatte sich in der Musik vollkommener zu machen, um seinen Vater mit der Zeit zu bewegen, daß er seine Gedanken ändern, und ihn einzig und allein bey der Musik lassen mögte.

Ob er nun gleich ungemein im Singen und auf der Virole de Gambe zu nahm, so, daß er sich noch als ein Kind oft in dem Herzogl. Concert hören lassen mußte: So konnte er doch nicht so viel von seinem  
Vater

### 48 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

Vater erlangen, daß er ihn seinem Verlangen gemäß auch auf der Violin und dem Clavier entweder selbst unterwies, oder wenigstens unterweisen hätte lassen. Er fing daher an, die Violin für sich zu üben, entweder an einem abgelegenen Ort im Hause, oder wohl gar in den Stuben seiner guten Freunde und Spielcameraden, aus Furcht, daß es sein Vater hören mögte, weil er ihm mehr als einmahl die Violin zerschmissen. Wegen des Claviers aber wendete er sich an den dasigen geschicktesten Hoforganisten Hrn. Kaufmann, welcher ihn, ihn Betracht der Freundschaft, die er mit seinem Vater pflog, in kurzer Zeit und unter der Hand so weit brachte, daß er nicht nur accompagniren konnte, sondern auch schon, allerhand kleine Stücke zu setzen anfieng.

Hinter diese geheime Uebung kam endlich sein Vater, daher derselbe sich entschloß, seinem Sohn alle Gelegenheit darzu zu benehmen, und er schickte ihn zu dem Ende im Jahr 1716 in seinem 17ten Jahr nach Halle. Allein, statt daß er hier die Musik vergessen und sich einzig und allein den Wissenschaften ergeben sollte, so wandte er seine Zeit und die Freiheit, die ihm das academische Leben gab, hauptsächlich nur dazu an, sich in der Musik vollkommener zu machen. Er gieng öfters nach Leipzig, des daselbst lebenden und berühmten Kuhnau's Freundschaft zu gewinnen, und sich seines Rath's bey seinen musikalischen Uebungen zu Nuße zu machen. Nach Verlauf eines Jahres besuchte er seine Eltern  
in

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 49

in Merseburg, und als einmal seines Vaters Violin nebst den Corellischen Sonaten auf dem Tisch lag, nahm er das Instrument und spielte eine Sonate mit der größten Fertigkeit, worauf sein Vater ganz bestürzt und voller Verwunderung zu ihm sagte: „Sieh, hier schenke ich dir meine Violin, weil du doch ein Musicus werden wilst.“ Dieß war ihm das größte Geschenk, da er mit demselben seines Vaters vollkommene Einwilligung bekam, die Musik zu seinem Hauptwerk zu machen. Von der Zeit an lehrte ihn sein Vater selbst die ersten Gründe der Sefkunst, und die Durchlachtigste Herrschaft in Merseburg beschloß, ihn auf Reisen zu schicken, damit er seinen Geschmack in der Musik und besonders auf der Biolo de Gambe vollends bilden mögte. Sie ließ ihm zu dem Ende die Wahl, entweder nach Frankreich zu den Hrn. Marais und Forcroix oder nach Darmstadt zu dem berühmten Hrn. Hefß zu reisen; weil ihn aber seine Eltern das erstemal nicht so weit von sich lassen wolten, so erwählte er lieber das letzte, und reißte im Jahr 1717 nach Darmstadt.

Er brachte ein eigenhändiges Schreiben von seiner Durchlachtigsten Herrschaft in Merseburg an den Hrn. Kriegsrath Hefß mit, der ihn daher gleich sehr wohl aufnahm, ihm ein Zimmer in seiner Behausung einräumte, und in Betracht der Recommendation Unterweisung zu geben versprach, da er sonst weder vor noch nach ihm einen Scholaren hat annehmen wollen.

### 50 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

Hier fand er nun Gelegenheit seiner Neigung zu folgen, daher er sich die Zeit aufs beste zu Nuße zu machen suchte, welche ihm zu seinem Aufenthalt daselbst bestimmt war. Er fand an dem Herrn Kriegsrath Hess einen der größten Tonkünstler und den artigsten Mann von der Welt; wie er denn nicht nur dessen gründlichen Unterricht, sondern auch die besondere Höflichkeit und Güte, die er bey ihm genossen, nie genug hat rühmen können.

Er machte hier mit den Herren Capellmeistern Graupner und Grünwald, und mit dem Hrn. Concertmeister Simonetti Bekanntschaft. Durch die besondere Zuneigung, die der Herr Simonetti für ihn hatte, bekam er nicht nur die Erlaubniß, in der damahligen Oper die Violin mit zu spielen, sondern es wurde ihm auch die zwote Stelle nach dem Hrn. Simonetti mit einem ansehnlichen Gehalt angetragen, für welche Gnade er aber unterthänigst dankte, weil er die Verbindlichkeit nicht aus den Augen setzen wollte, die er seiner Durchlachtigsten Herrschaft schuldig zu seyn glaubte.

Als man sich nach Verlauf eines Jahres von Merseburg aus bey dem Hrn. Hess erkundigte, ob sein Scholar auch fleißig wäre, so antwortete derselbe: „Er hätte gedacht, wie er in Frankreich gelernt, daß er sehr fleißig wäre, wenn er sich des Tages acht Stunden übte; allein sein jetziger Schüler übte sich Tag und Nacht, man möchte ihn wieder zu Haus nehmen, sonst spielte er sich  
„unge-

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 51

„ungesund, er hofte übrigens Ehre mit ihm einzu-  
„legen.“ Hierauf bekam er Befehl von Merse-  
burg, wieder zurück zu reifen.

Diesem Befehl zufolge verlies er im Jahr 1718  
Darmstadt, und da ihn seine Reise durch Eisenach  
führte, ließ er sich vor dem damals regierenden  
Herzog Johann Wilhelm hören. Er hatte  
das Glück, daß er nicht nur den Beyfall dieses  
grossen Liebhabers der Musik erhielt, sondern daß  
ihm auch Höchstdieselben Dienste antragen  
liessen. Obnerachtet er ist eben noch von der  
Pflicht gegen seine Durchlauchtigste Herrschaft  
in Merseburg überzeugt war, so verursachte doch  
theils die Gnade, mit welcher ihm an dem Eise-  
nachischen Hof begegnet wurde, theils das Zureden  
seiner Freunde, daß er dieses Anerbiethen nicht aus-  
schlag, sondern in Ueberlegung zog. Besonders  
gefiel ihm an diesem Hofe die gute Ordnung und  
überaus schöne Einrichtung der Capelle.

Seine Durchl. der damals regierende  
Herzog hatten den berühmten Pantaleon Hes-  
benstreit im Jahr 1706 bey seiner Rückreise aus  
Frankreich zum Hofstanzmeister und Capelldirector  
angenommen und ihm aufgetragen, eine Capelle an-  
zulegen. Dieser Herr Pantaleon hatte daher in  
kurzer Zeit eine überaus schöne Musik aufgerichtet,  
bey welcher er den accuraten und egalen Vortrag  
eingeführet, der überhaupt der französischen Musik  
eigen ist, und den er damals von Frankreich her  
annoch in frischem Andenken hatte. Er führte  
diese Musik auch selbst mit der Bioline an, so lange

### 52 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

bis er im Jahr 1708 von Eisenach weg und nach Dresden gieng, da er denn den Hrn. Telemann, damaligen Capellmeister bey dem Grafen von Sorau wieder an seine Stelle vorschlug, welches auch der Herzog genehm hielt, und ihn 1708 von Sorau als Capellmeister und Secretair verschreiben ließ. Herr Telemann aber blieb in Eisenach nicht länger als bis 1711, weil er mit sehr vortheilhaften Bedingungen nach Frankfurt am Mayn berufen wurde. Da aber der Herzog ganz besonders von seiner Composition eingenommen war, so behielt er die Eisenachische Capellmeisterstelle von Haus aus, so daß er die aufzuführenden Kirchenstücke und Serenaten von Zeit zu Zeit einschicken mußte. Die Capelle war daher noch immer in ihrer ersten guten Ordnung geblieben und in der Verfassung traf sie mein seliger Vater an. Weil er nun glaubte, daß er sein Genie weit ehe in einer guten Capelle zur Vollkommenheit bringen könnte, so nahm er obiges Anerbieten in so weit an, daß er erst vollends zu Haus nach Merseburg reisen und daselbst sehen wollte, wie weit er es bringen und sich von seiner Verbindlichkeit los machen könnte.

Wie er nach Merseburg kam und sich wieder vor seiner Durchlauchtigsten Herrschaft allda hören ließ, so bezeugten zwar Höchst dieselben anfangs ein gnädiges Wohlgefallen an seiner bereits erlangten Geschicklichkeit; allein, da er wegen eines hinlänglichen Gehalts seine Absicht nicht so gleich erlangen konnte, ohngeachtet er vorstellte, daß er in Eisenach sein Glück machen könnte, so kann es seyn, daß hierdurch

ent.

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 53

entweder die Durchl. Herrschaft verdrießlich geworden, oder er auch selbst nicht mehr mit demselben Fleiß, wie anfangs gespielt; denn Höchst dieselben beschlossen, ihn noch weiter auf Reisen zu schicken, mit dem Versprechen, ihn hernach in ihre Dienste zu nehmen. Diesen Vorschlag nahm er an; allein mit der Bedingung, daß er anist diese Reise auf seine Kosten thun dürfte.

Nachdem er also die Höfe Weissenfels, Zerbst und Köthen besuchet, kam er im Jahr 1719 nach Dresden, und sah das prächtige Benlager Sr. igtregierenden Majestät in Pohlen, damaligen Kronprinzens, mit an.

Ben dieser Gelegenheit sah und hörte er viel Schönes, besonders in der Musik. Es wurden verschiedene Opern und Serenaten aufgeführt: eine französische Operette, worinnen die Acteurs und Actricen sowohl im Singen als Tanzen lauter Damen und Cavaliere waren, von des Hrn. Capellmeister Schmidts Composition; zwei italiänische Opern: gli odi delusi dal Sangue und Teofane, ingleichen ein Pastoral von dem darzu verschriebenen Capellmeister Hr. Lotti und zwei Serenaten, die der Herr Capellmeister Heinichen gesetzt hatte.

Da zu diesen Musiken die besten Sänger verschrieben waren, so bekam er ben dieser Gelegenheit die Hr. Senesino, Berselli, die Mad. Lotti, Gemahlin des obbenannten Capellmeisters, die Mad. Zeff, Gemahlin des Hrn. Kriegs Raths aus Darmstadt, die Testi und Durestanti zu hören

### 54 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

Mit den Hrn. Capellmeistern Schmidt und Heinenichen aber, mit dem Hrn. Concertmeister Volkmier, mit den Herren Pisendel, Weis, Pantaleon, Buffardin, Zelenka und Richter machte er Bekanntschaft.

Nach geendigten Festivitäten ließ er sich bey dem damaligen Premierminister Graf von Wackerbarth hören, und reißte darauf wieder nach Eisenach.

Wie er dahin kam, fand er des Herzogs Durchl. noch in eben den gnädigen Gesinnungen gegen ihn, daher er sogleich von Höchstedenenselben als Cammermusikus angenommen wurde und die nächste Stelle neben dem damaligen Premierviolinisten Hrn. Koch bekam.

Nunmehr suchte er alles dasjenige, was er bisher und besonders in Dresden Gutes gehöret hatte, sich eigen zu machen, und fing an, nicht nur der besten und neuesten Meister ihre Sachen zu studiren, sondern auch selbst mit dem größten Eifer die Composition zu treiben. Zu diesem Ende besuchte er oft den Hrn. Capellmeister Stölzel in Gotha und hielt mit ihm sowohl als mit dem damaligen Hrn. Concertmeister Pfeiffer in Weimar einen vertrauten Briefwechsel, durch welchen er ihnen seine Stücke zuschickte, und sich ihren guten Rath darüber aufs beste zu Nutzen zu machen suchte.

Im Jahr 1722 verheyrathete er sich mit der verwittweten Frau Anna Elisabeth Gilbert, des daselbst verstorbenen geheimden Secretarii bey der Herzogl. Eisenach. Regierung hinterlassenen Ehegattin,

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 55

gattin, deren seel. Hr. Vater in Kaltennorthheim, einer kleinen Stadt in Franken, Prediger gewesen.

Im Jahr 1723 that er eine Reise nach Anspach und ließ sich daselbst vor Ihro Durchl. dem Marggraf von Anspach bey seiner Huldi- gung hören. Er hatte allda Gelegenheit den daselbst in Diensten stehenden Hrn. Capellmeister Bümmler kennen zu lernen.

Im Jahr 1725 wurde er nach Cassel verschrie- ben, sich vor Sr. Durchl. dem damals regie- renden Landgrafen auf der Virole de Gambe hö- ren zu lassen. Er hatte hier das Vergnügen, den dasigen Capellmeister Hrn. Chelleri, den Concert- meister Hrn. Düper, die zwey berühmten Oboisten Hrn. Süß und Scheer kennen zu lernen, und den Sänger Hr. Momletti zu hören. Es ge- schahen ihm vortheilhafte Vorschläge; allein, weil er theils einen sehr gnädigen Herrn in Eisenach hatte, theils von seinen Anverwandten in der daselbst angesehenen Schnaußischen Familie, in welche er gehenrathet, sehr geliebt wurde, konnte er sich nicht entschliessen, aus den Eisenachischen Diensten zu gehen.

Das Jahr darauf 1726 wurde er zu der grossen Trauermusik nach Weymar verschrieben, die der damals regierende Herzog Ernst August auf den Todt seiner ersten Gemahlin aufführen ließ. Die Musik hatte der dasige Hr. Concertmeister Pfeiffer gesetzt, und die besten Sänger und Instrumentisten wurden von auswärtigen Höfen darzu eingela- den.

### 56 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

Die schöne Dresdner Capelle hatte einen zu starken Eindruck in ihm gemacht, als daß er sie nicht noch einmal zu hören hätte wünschen sollen. Er beschloß also damahls von Weimar aus eine Reise dahin zu thun, und nahm seinen Weg durch Leipzig, wo er den Hrn. Capellmeister Bach seiner Person und Geschicklichkeit nach zu kennen das Vergnügen hatte; von Leipzig gieng er nach Merseburg, seinen annoch lebenden Vater zu besuchen, und lernte daselbst zum ersten mahle den Hrn. Concertmeister Graun kennen, welcher kurz vorher aus der Schule des Hrn. Concertmeisters Pisendel aus Dresden gekommen, und nach Merseburg verschrieben worden war. Er richtete mit dem Hrn. Graun eine genaue Freundschaft auf, die er hernach durch einen östern und vertrauten Briefwechsel unterhalten hat. Von Merseburg gieng er vollends nach Dresden, und hörte daselbst wieder ein paar neue Opern.

Um diese Zeit gieng der Herzog von Eisenach, sein gnädigster Herr mit Tode ab, und der Durchlauchtigste Erbfolger Wilhelm Heinrich bestätigte ihn und die sämtliche Capelle nicht nur in ihren Diensten, sondern erlaubte ihm auch während der Trauer eine Reise nach Holland zu thun.

Er besah also im Jahr 1727 die vornehmsten Dörter und Merkwürdigkeiten dieses Landes, und gab in Amsterdam bey le Cene sechs Violinsonaten in Kupferstich heraus, welche er dem damahls regie-

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 57

regierenden Herzog von Weimar Ernst August zueignete.

Kurz bey seiner Rückreise hatte er das Vergnügen, daß ihn der Hr. Concertmeister Graun in Eisenach besuchte, da derselbe unter der Zeit den Merseburgischen Hof verlassen, und sich bey des Fürsten von Waldeck Durchl. in Diensten begeben, dieselben aber gleichfalls nach einer kurzen Zeit verlassen hatte, und nun nach Kuppin reißte, bey Sr. Majestät dem König von Preussen, damahligen Kronprinzen Dienste zu nehmen.

Nicht lange darauf wurde er von dem Herrn Graun eingeladen, nach Kuppin zu kommen, um sich vor S. Majestät hören zu lassen. Er reißte daher gegen das Jahr 1732 dahin und hatte die hohe Gnade verschiedene male vor Höchstdenenselben zu spielen. Er lernte damahls den Hrn. Benda zum erstenmale kennen, mit welchem er eine genaue Freundschaft aufrichtete, die er von der Zeit an hernach mit dem größten Vergnügen zu unterhalten, allezeit bemühet gewesen ist.

Auf seiner Rückreise von Kuppin besuchte er den Anhalt-Zerbstischen Hof, ließ sich vor dem damahls regierenden Fürst August hören, und hatte das Vergnügen, den daselbst in Diensten stehenden Hrn. Capellmeister Fasch kennen zu lernen.

Um diese Zeit ließ ihn Se. Durchl. der Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen verschreiben. Er reißte hin und fand an Höchstdenenselben einen der größten

### 58 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

Liebhaber und Kenner der Musik; dahero er kein Bedenken trug, sich auf die Weise gegen Sr. Durchl. zu verbinden, daß er nemlich alle Jahr einmal nach Sondershausen kommen und unterdessen von Zeit zu Zeit Stücke von seiner Composition einschicken sollte.

Ums Jahr 1735 that er eine Reise nach Braunschweig, hörte daselbst drey Opern: eine vom Hrn. Telemann, die andere von Hr. Händel und die dritte vom Hr. Graun componirt, und lernte den daselbst in Diensten stehenden Hrn. Capellmeister Schürmann, Herrn Vicecapellmeister Graun, die Herren Stolze und Oppermann kennen.

Als im Jahr 1737. der Capellmeister Birkenstock in Eisenach, der an des Hrn. Telemanns Stelle allda gekommen war, mit Tode abgieng, so ließ der damahlige Herzog in Eisenach meinem seel. Vater die Wahl, ob er sich der Kirchenmusik unterziehen, oder blos dem Concert und der Kammermusik vorstehen wollte; da er nun allezeit mehr Neigung zur Instrumental- als Vokalcomposition gehabt, so erwählte er das letzte und ward daher als Concertmeister der Capelle vorgestellet, wobey ihm Se. Durchlaucht die besondere Gnade erzeigten, daß Höchst dieselben ihn von aller Kirchenmusik frey sprachen, und die Verfügung so machten, daß in der Kirche und bey Serenaten der Capellmeister, (welches hernach der Hr. Molter aus Durlach wurde,) und bey dem Concert

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 59

Concert und der Kammermusik der Concertmeister dirigirte.

Im Jahr 1739. liessen ihn Seine hochgräfliche Gnaden von Solms zu sich nach Laubach kommen, allwo ihm dieser grosse Gönner der Musik viel Ehre wiederfahren ließ. Und da eben zu derselben Zeit der letztverstorbene Erbstatthalter von Holland Prinz von Oranien in Dilleburg in der Wetterau war, um von den drey geerbten Fürstenthümern Nassau Siegen, Diez und Dilleburg Besiz zu nehmen, und er gehöret hatte, daß Ihre Hoheit die Prinzessin von Oranien die gröste Kennerin von Musik wäre, so beschloß er von Laubach vollends dahin nach Dilleburg zu gehen. Er hatte daselbst die Gnade, sich nicht nur vor der Durchlauchtigsten Herrschaft hören zu lassen, sondern auch Ihre Hoheit der izigen Gouvernantin von Holland grosse Geschicklichkeit im Singen und Clavierspielen zu bewundern. Höchst dieselben hatten die Gnade, daß sie ihm verschiedenemale Themata zu Fugen aufgaben, die er aus dem Stegereif auf der Violen de Gambe im phantasiren ausführen mußte. Es wurden ihm vortheilhafte Vorschläge allhier gethan; allein, da er sich in Eisenach bereits gut eingerichtet hatte, schlug er dieses gnädige Anerbiethen unterthänigst aus.

Kurz darauf ums Jahr 1740 wurde er nach Meinungen verschrieben und als Capellmeister dahin berufen. Er reiste zwar dahin; allein aus eben-  
gemel-

### 60 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

gemeldeter Ursache konnte er sich auch hier nicht entschliessen, die eisenachischen Dienste zu verlassen.

Als im Jahr 1742. Se. Durchlaucht der Herzog Wilhelm Heinrich in Eisenach mit Tode abgieng, so wurde die ganze Capelle daselbst von dem Durchlauchtigsten Erbfolger dem Herzog Ernst August von Weimar ihrer Dienste erlassen. Mein Vater reiste daher durch Gotha, Röthen, Zerbst, wo er mit dem dasigen Herrn Concertmeister Höckh die genaueste Freundschaft errichtete, nach Berlin. Es gieng eben gegen die Carnevals Zeit, daher hörte er die zwo Opern: Cleopatra vom Hr. Graun und la Clemenza di Tito vom Hr. Haß componirt. Er bewunderte daselbst das neu angelegte und auserlesene Orchestre und hörte folgende Sänger und Sängerinnen: die Mesd. Molteni, Gasparini, Farinella, und die Hrn. Santarelli, Triulzi, Mariotti, Pinetti, Porporino und Paulino.

Hier hatte er das Vergnügen unterschiedene seiner guten Freunde als die Hrn. Graun und Benda wieder zu sprechen. Zur besondern Freude aber gereichte ihm, daß er den Hrn. Quanz, der kurz vorher Dresden verlassen und sich bey Sr. Majestät dem König von Preussen in Diensten begeben, hier wieder antraf, nachdem er ihn seit 1715, da sie mit einander in Merseburg auferzogen waren, nicht gesehen hatte. Das Berlinische Orchester war damahls ganz besetzt, mithin konnte  
mein

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 61

mein Vater seiner Absicht zu Folge keine Stelle mehr in demselben erhalten. Allein Hr. Benda hatte die Freundschaft für ihn, daß er ihm den Mecklenburg-Strelitzischen Hof, wo er bekannt und besonders angesehen war, vorschlug. Er machte sich diesen guten Rath zu Nuße und zeigte sich der damahligen Durchlauchtigsten Herrschaft, welche die Gnade hatte, ihm eben den Gehalt in der Concertmeister Stelle, so wie er in Eisenach gestanden, wieder zu ertheilen. Er traf die gnädigste Herrschaft und an Höchstdenenselben, die größten Liebhaber der Musik an; daher er seinen erlittenen Verlust in Eisenach völlig vergas und hier sehr zufrieden und vergnügt lebte.

Auch hier war er, so wie in Eisenach, noch immer sehr fleißig, suchte die besten und neuesten Sachen von Zeit zu Zeit zu seiner Uebung auf, und setzte selbst sehr viel; wie er denn eine unglaubliche Menge Sinfonien, Trios, Ouverturen, Concerten und Sonaten, insonderheit für die Violin und die Gambe gesetzt hat, unter welchen Sachen besonders zwölf grosse concertirende Ouverturen und sechs Quatuors für die Violin, Flöte und die Virole de Gambe den meisten Beyfall erhalten haben.

Als im Jahr 1746. Se. Excell. der Hr. Geheimte Rath und Oberhofmarschall am Schwerinischen Hof Freyherr von Nischwitz, den vor diesem in Sondershausen mein Vater zu kennen die Ehre gehabt, Sr. Durchl. den igtregierenden Herzog von Schwerin,  
das

## 62 III. Leben Hrn. Concertm. Hertels.

damahligen Erbprinzen auf seiner Reise nach Schwedt, woselbst das Beylager mit Ihro Durchl. der iztregierenden Herzogin von Schwerin gefeyert worden, begleitete und durch Strelitz gieng, hatte selbiger die Gewogenheit, meinen seel. Vater nach Schwerin einzuladen. Er reiste darauf im Jahr 1748. dahin, hatte die hohe Ehre, der Durchlachtigsten Herrschaft allda aufzuwarten, und fand an Sr. Durchl. dem regierenden Herzog Christian Ludewig und dessen Durchlachtigsten Familie die grösten Kenner und Liebhaber aller Künste und Wissenschaften; daher er allezeit die gröste Ehrfurcht für das Herzogliche Haus geheget hat.

Von Zeit zu Zeit hatte er das Vergnügen, die Hrn. Benda und Richter aus Berlin bey sich in Strelitz zu sehen, da dem ersten bey Sr. Durchl. dem Herzog frey stund so oft zu kommen, als es ihm beliebte, und dieser sich verbunden hatte, alle Jahr einmal Strelitz zu besuchen.

Um diese Zeit bekam mein Vater Schaden am Gesicht, der dergestalt zu nahm, daß man im kurzen die Borbothen vom grauen Staar gewahr wurde. Er war daher eine geraume Zeit fast gänzlich seines Gesichtes beraubet und konnte mithin keine Dienste thun, ausser daß er bisweilen auf der Violen de Gambe phantasirte, worinnen es ihm, seiner traurigen Umstände ungeachtet, ganz besonders, ja noch besser als zuvor, zu glücken pflegte. Dieses Kreuz aber trug er mit der grösten Gelassenheit und Gedult.

### III. Leben Hrn. Concertm. Hertels. 63

Gedult. Wie der Staar endlich zu seiner Reife gekommen war; so ließ er sich von dem Oculisten Hrn. Zutterus operiren; allein, ungeachtet die Operation glücklich von statten gegangen war, so gieng es doch mit der Genesung sehr langsam, indem er überhaupt schwacher Natur und von je her kränklich gewesen. Indessen wurde doch sein Gesicht dadurch in so weit wieder hergestellt, daß er ziemlich wieder sehen lernte, so, daß er die Farben an den Blumen deutlich unterscheiden konnte.

Als im Jahr 1753. Se. Durchl. der regierende Herzog von Strelitz Adolph Friederich der IIIte verstarb, wurde zwar die Kapelle ihrer Dienste erlassen, allein der Durchlauchtigste Erbfolger hatten die Gnade, daß Sie meinem seel. Vater Zeitlebens einen ansehnlichen Gnadengehalt aussetzten. Durch dieses besondere Merkmahl Herzogl. Gnade wurde er zwar sehr aufgerichtet; er hatte aber den Schmerz, daß seine zween Söhne und sein Schwiegersohn, (Hr. Grauel, der ist bey Sr. Exc. dem Hrn. Graf von Schafgottsch in Berlin als Violoncellist in Diensten stehet,) die bisher zu seinem Vergnügen und Trost an eben dem Hofe in der Kapelle gestanden, von ihm gehen mußten.

Von dieser Zeit an wurde er immer kränklicher und schwächer, biß er endlich nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit, die seinen siechen Körper ein Jahr lang gequälet, im Jahr 1754. im October gelassen und freudig starb.

Die

Die Durchlauchtigste Herrschaft in Strelitz bezeugten seiner hinterlassenen Wittwe die Gnade, daß Sie ihr die Hälfte des Gnadengehalts ihres seel. Mannes liessen, eine Gnade, die desto höher zu schätzen, da sie blos aus einer menschenliebenden Gesinnung geflossen, da höchstedenenselben mein seel. Vater nie Dienste geleistet hat.

Von seinem Character könnte ich viel gutes sagen, wenn ich nicht fürchtete, die Bescheidenheit zu beleidigen; allein, den rechtschaffensten Mann, den wahren Christ, dessen Religion mehr im Herz als im Munde wohnte, den eifrigsten Kunstverwandten, den liebsten Freund, den besten Vater beweinet mein Auge noch oft an ihm bey sich selbst gelassenen Stunden.

Joh. Wilh. Hertel.



IV.

Hochfürstliche Württembergische  
Kammer= Hof= und Kirchenmusik.

Musikdirector und Ober=Capellmeister,  
Hr. Nicolo Tomelli.

Hr. Rath und Ober=Capellmeister Joseph  
Brescianello.

Capellmeister. Herr Johann Daniel Hart.

Concertmeister. Herr Pasquale Bini.

Soprani.

Mad. Maria Masi Giuca.

Madem. Luise Campolini.

Mad. Catarina Bassi.

Mad. Frankenbergin.

Contralto.

Herr Paganelli.

Tenore.

Herr Christoph von Hager.

Herr Neusinger.

Basso.

Herr Georg Glanz, Violinist.

Kammermusik.

Herr Martinez

— Pieri

— Curs

— Gravina

— Giuca

} Violini.

66 IV. Hochfürstl. Württembergische

- |                    |   |                 |
|--------------------|---|-----------------|
| Hr. Greiner.       | } | Violini.        |
| — Stierlen jun.    |   |                 |
| — Glanz            |   |                 |
| — Döller.          |   |                 |
| — Luiggi Schiatti. |   |                 |
| — Pla. Oboist.     |   |                 |
| — Bothoff.         |   | Violoncellist.  |
| — Köppler.         |   | Contrabassist.  |
| — Daube.           |   | Flötraversist.  |
| — Senger.          |   | Clavicembalist. |
| — Sporni.          |   | Waldhornist.    |
| — Stierlen sen.    |   | Organist.       |
| — Maltère.         |   | Violoncellist.  |

Hofmusik.

- |                 |   |                         |
|-----------------|---|-------------------------|
| Madame Ruoffin. |   | Soprano.                |
| Herr Gabriel.   | } | Alto.                   |
| — Wagner.       |   |                         |
| — Stökel.       |   | Tenor.                  |
| — Enßlen.       |   | Bass und Flötraversist. |
| — Duns          | } | Violini.                |
| — Himmelreich   |   |                         |
| — Herdle        |   |                         |
| — Fischer       |   |                         |
| — Jahn sen.     |   | Contrabassist.          |
| — Jahn jun.     |   | Violoncellist.          |
| — Midlars       | } | Corni.                  |
| — Schade        |   |                         |
| — Zobel         |   |                         |
| — Comorell      | } | Oboi.                   |
| — Hetsch, sen.  |   |                         |

Herr

# Hof-Kirchen- und Kammermusik. 67

Herr Hetsch jun. Flötraversist.

— Bamberg. Organist.

— Kadauer. Violoncellist.

— Copist Bass.

— Calcant Kemp.



## V.

### Verzeichniß verschiedener Organisten in Ulmütz, Brünn, Wien und Prag, Anno 1756.

#### In Ulmütz.

Antonius Hartenschneider, am Dom Organist.

Josephus Antonius Hoffmann, bey St. Mauris Organist.

Carolus Neudecker, im Hradisch Kloster.

N. Kuretszky, am Dom Capellmeister.

#### In Brünn.

Dominic Glupsohe, bey St. Jacob Organist.

Johann Brixides, bey St. Thomas Organist.

Johann Methudius Zarda, auf dem Petersberg Organist.

N. Beer, bey den Minoriten Organist.

Ferdinand Gärtner, Cant. und Organist bey St. Wenzel in Alcebrunn.

68 V. Verzeichniß verschiedener Organ.

In Wien.

- Gottlieb Muffat, Hoforganist.  
Joseph Weger Jun. bey den Michaelern.  
Adamus Weger Sen. ist vorher allda Organist gewesen.  
Johann Adam Schrottenbach, Primarius Organ. bey St. Peter.  
Leopold Christian, Secundarius Organist bey St. Peter.  
M. Kessel, bey der Himmels Pforte Organist.  
Anton Neckh, bey St. Stephan.  
Carl Neckh, der Sohn, Secundarius Organist.  
Michael Pürck, Hoforganist.  
Franz Kossloffsky, Hoforganist.  
Anton Richter, Hoforganist.  
Ferdinand Schmidt, Vice Capellmeister bey St. Stephan.  
Georg von Reuter, Capellmeister bey St. Stephan.  
Franciscus Thuma, der Königin Elisabeth Capellmeister, ist 1722. Vicecapellmeister gewesen.  
Mademoisell N. Heinischin, Cantatrice bey der Kammer.  
Anton Einwaldt, gewesener Organist auf dem Dom in Olmütz.  
M. Zechner, Weltgeistlicher in Wien, starker Componist in Messen.  
M. Klyma, ein Geistlicher und starcker Componist bey Wien.

In

In Prag.

Johann Ignatius Wolff, Organist im Schloß.

Johann Novack, Capellmeister im Schloß.

Johann Belineck, Organist bey St. Wenzel und den  
Barnabiten.

Joseph Selling, ein berühmter Componist.

Franciscus Faberius Brixi, bey den Jesuiten auf  
der kleinen Seite.

Joseph Zegerth, Organist im Dom in der Altstadt.

Franciscus Habermann, Regens Chori bey den  
Cajetanern auf der kleinen Seite.



VI.

Schreiben des Hrn. Daube an  
den Verfasser.

Mein Herr!

**I**ch habe erst vor 8 Tagen die letzteren 3 Stücke  
Ihrer kritischen Beyträge erhalten, und darinn  
des Hrn. D. Gemmels Beurtheilung über meinen  
Tractat gelesen. Wie stark und erhizet diese ge-  
schrieben, wird ein jeder leicht einsehen. Ich be-  
wundere seine Geschicklichkeit, wie er die unschuldig-  
sten Worte, ohne auf das vor- oder nachfolgende zu  
sehen, nach seiner jährnden Hitze zu tadeln und zu  
verdrehen weis. Er beschuldiget mich, als hätte  
ich aus den Rameauischen Schriften entlehnet, da

70 VI. Schreiben des Hrn. Daube ꝛc.

ich doch hiervon nichts zu lesen überkommen können, als Demonstration du principe de l'harmonie; welches Buch ich vor 5 Jahren nur auf ein paar Stunden zu sehen bekam, konnte es auch nicht eher als im Sommer 1754. habhaft werden, da mein Werk allbereit dem Hrn. Verleger eingehändiget war. Da nun des Hrn. D. Gemmels Bemühung überaus groß ist: So sehe ich mich genöthiget, meine Verantwortung auch weitläufig anzustellen, um wiederum öffentlich zu beweisen, wie wenige Zeilen der Hr. D. nöthig gehabt hätte, mich meiner Menschlichkeit zu erinnern, und nicht mich etwas zu beschuldigen, woran ich niemals gedacht habe. Ew. Hochedelgeborenen haben die Gütigkeit, gegenwärtiges Schreiben in Dero kritische Beiträge einzurücken, und dadurch bemeldten Hrn. D. zu versichern, wie ich keine Gelegenheit verabsäumen werde, Ihm so bald als möglich auf alle seine Punkte zu antworten. Ich habe die Ehre zu seyn

Stuttgart, den 30. Novemb.  
1756.

Johann Friedrich Daube.

VII. Brief

## VII.

Brief vom musikalischen Ausschreiben; worinn zugleich eine neue Erfindung in der Musik bekannt gemacht wird.

Mein Herr,

Erschrecken sie nicht zu sehr über beyliegende Noten. Die Kühnheit ist sehr groß, einem so erleuchteten Richter und berühmten Componisten die musikalischen Versuche eines Anfängers sehen zu lassen; aber was thut nicht die verwünschte Autorsucht! sie behauptet ihre Rechte in allen Arten von Wissenschaften, und, nach meinem Exempel zu urtheilen, in der Musik nicht weniger, als in der Poesie. Dank sey es dem Herrn Breitkopf, und seiner Erfindung, daß wir kleinern Geister in der Musik nunmehr auch Hofnung haben, uns gedruckt zu sehn! es war vordem eine gefährliche Sache um unsern Ruhm und unsre Ewigkeit. Man mußte keinen geringen Namen haben, wenn man das Vergnügen erwarten wollte, seine Arbeiten aux depens de Jean Ulric Hafner in Kupfer gestochen zu sehen. Wir konnten sie freylich oft genug, und so sauber, wie in Kupfer, abschreiben, und ein vornehmes dal. sign. — darauf setzen lassen; es war aber doch keine rechte Autorschaft. Bey der neuen Erfindung, hoffe ich, sollen wir uns besser stehen.

Wenn wir einmal gedruckt sind, so wollen wir sehen, wer uns den Namen eines berühmten Componisten streitig machen soll; so wie ein junger Dichter, wenn er erst einmal die Freude erlebt hat, in einer Monatschrift oder gelehrten Zeitung seinen Namen zu lesen, keinen Augenblick mehr daran zweifelt, daß seine Schriften auf die Nachwelt kommen werden.

An beyliegender Symphonie habe ich sehr lange meine Augen und Ohren mit aller möglichen Zufriedenheit geweidet; aber sobald ich den verwegenen Entschluß faßte, sie ihnen zu übersenden, wachte das böse Gewissen auf, und warf mir vor, daß ich in den ersten Takten etwas aus einer Symphonie vom Herr Graun ausgeschrieben. Ich könnte nicht sagen, daß mir diese Entdeckung sehr angenehm gewesen wäre, ob es gleich schon für mich ein Verdienst ist, Herrn Graun auszuschreiben. Zu meinem grossen Vergnügen hörte ich, daß das Ausschreiben in der Musik nicht für ein so grosses Verbrechen gehalten werde, als in der Gelehrsamkeit. Man sagte mir zu meinem Troste, ein paar Takte von jemand zu stehlen, wäre eine Kleinigkeit. Wer recht Herz im Leibe hätte, der stöhle ganze Arien, ganze Symphonien, ja ganze Opern. Ich bin hierüber erstaunt, und ich muß ihnen sagen, daß es in der Gelehrsamkeit weder von einem Poeten noch Kunstrichter so weit getrieben worden. Die Poeten insonderheit suchen doch noch eine gewisse Ehrlichkeit zu behaupten, indem sie die Stellen, die sie ausgeschrieben, im Original unter ihre Verse

Verse setzen. So heißt es denn nicht ausgeschrie-  
ben, sondern nachgeahmt; und solche Poesien ma-  
chen keine geringe Parade, wenn der Poet dadurch  
zeigt, daß er in allen Sprachen plündern kann,  
und daß er in Griechenland eben so zu Hause ge-  
hört, als in England. Da ich vielleicht der erste  
Poet bin, der seine Autornuth in der Poesie nicht  
allein hat stillen können, sondern auch noch die  
Musik zu Hülfe nimmt, so will ich mich doch we-  
nigstens mit einer neuen Erfindung berühmt ma-  
chen, die meine Mitbrüder, die musikalischen Herrn  
Ausschreiber, sehr bey Ehren erhalten kann. Wir  
wollen nemlich, wie ich schon den Anfang gemacht  
habe, aufrichtig seyn, und die Stellen, die wir aus  
andern ausgeschrieben, mit kleineren Noten unter  
unsre Stücke setzen lassen, und den Namen des  
Componisten, von dem wir sie gestohlen, darunter.  
Hierdurch werden wir erstlich allen nasenweisen  
Erinnerungen belesner Kunstrichter vorbeugen,  
wenn wir selbst die ersten sind, die den musikali-  
schen Diebstahl angeben, und zwentens wird diese  
Erfindung unsren musikalischen Werken keine ge-  
ringe Zierde geben, wenn die Liebhaber auf allen  
Seiten die berühmten Namen Händel, Hasse,  
Graun, Telemann, Bach, — —  
Ugriola, Benda, Quanz und so weiter an-  
trifft; oder um noch gelehrter zu scheinen, die aus-  
ländischen Namen, Corelli, Lulli, Rameau,  
Galuppi, Bergholesi, Perez, Jomelli,  
Latilla und dergleichen angeführt sieht. So  
wie es schon ein gutes Vorurtheil für einen Poeten  
macht,

macht, wenn man ihn auf allen Seiten mit dem Homer, Virgil, Horaz, Tasso, Milton, Pope, Voltaire, Young und dergleichen grossen Geistern in Bekanntschaft findet. Wenn es sich drittens ja fügen sollte, daß unsre eigne musikalische Geburt nicht sonderlich gerieth, so könnte sich der geneigte Leser und Liebhaber, doch allezeit an den Stellen der grossen Componisten erholen, die unten angeführt worden sind; so wie der Leser bey neuern Poeten sich oft an die Stellen aus dem alten Homer, Virgil und Horaz, halten muß, die in den Noten angezogen worden.

Wenn diese meine neue Mode Beyfall und Nachahmer finden sollte, so würde ich ausserordentlich stolz darauf seyn. Ich habe diese Mode freylich nur erdacht, um einen Fehler zu beschönigen; aber ist vielleicht nicht jede Mode so erdacht worden? Kam die Keisfröcke bey dem Frauenzimmer nicht auf, allerhand sonst zu merkliche Umstände zu verhelen, und die unansehnlichen Damen etwas ansehnlicher zu machen? Hat der nicht zuerst sein Haupt mit Ziegenhaar bedeckt, der sich seines grauen Haars, oder seines kahlen Kopfes schämte? Unsre jungen Herren sehen ist alle aus, wie der fliegende Götterbothe Mercurius, da ihnen sonst das Haar weit über die Ohren herunter hieng; sollte der nicht zuerst diese Mode erdacht haben, dessen Haar zu kurz war, die alte Mode mitzumachen? Ich hoffe also, daß meine neue Mode in der Musik desto mehr Beyfall finden soll, da wir einen solchen Fehler, als das Ausschreiben ist, nicht allein damit bedecken,

bedecken, sondern dadurch sogar zur Schönheit und Gelehrsamkeit machen können. Ich werde mit dem nächsten mit einem guten Exempel vorgehen, und um meinen Mitbrüdern Muth zu machen, eine recht gelehrte Sonate drucken lassen. Auf jeder Seite soll der Text, oder meine eigne Composition nur aus wenigen Zeilen bestehen; die Citationen aus andern Componisten aber sollen desto mehr Raum einnehmen. Ich werde auf die Art Gelegenheit haben, keine gemeine musikalische Gelehrsamkeit auszukramen, und eine Belesenheit in musikalischen Werken zu zeigen, die man nicht bey mir gesucht haben sollte. Ich lade indeß alle diejenigen, die manchmal nach meiner Art zu componiren pflegen, und aus andern (wie die gemeinen Musici sagen,) stehlen, oder die (wie wir uns künftig galanter und gelehrter ausdrücken wollen,) andre grosse Tonkünstler nachahmen; ich lade sie, sage ich, alle eifeyerlich ein, meiner neuen Erfindung sich zu bedienen, und dadurch ihren Feinden und Neidern alle Gelegenheit zum Tadel zu benehmen. Jeder frage sich auf sein musikalisches Gewissen, das eben so strenge seyn muß, als das poetische Gewissen, woher er diese oder jene Stelle genommen, und zeige den Verfasser treulich an. So wird es freylich eingebildete Leute geben, die uns für Köpfe von keiner Erfindung und Mannigfaltigkeit ausgeben werden, aber niemand wird uns doch den Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit und weitläufigen Belesenheit absprechen können. Wir können alsdenn die Werke grosser Componisten, oder

76 VII. Hr. Zacharia vom musik. Ausf.

oder auch unsre eignen, cum notis variorum, mit allen möglichen Citationen und Varianten herausgeben, und als Notenmacher in einem andern Berstande berühmt werden, als wir sonst jemals geworden wären.

Ich empfehle ihrer Recension diese meine neue Erfindung aufs beste, mein Herr und wenn sie dieselbe durch ihre musikalischen Beiträge bekannter machen wollen, so werden sie sich vielleicht die musikalischen Nachahmer nicht wenig verpflichten. Geben sie nur dem Herrn Breitkopf bey Zeiten unter den Fuß, für kleine Noten und Linien zu sorgen, die man zu den Anmerkungen brauchen kann. Ich werde, wie ich schon erwähnt, nächstens ein solches gelehrtes musikalisches Werk drucken lassen, weil ich mir, um wer weiß wie viel nicht, den Ruhm nehmen lassen will, daß ich der erste in Deutschland und vielleicht in der Welt bin, der den Compositionen ein gelehrtes Ansehen gegeben, und die musikalische Rauberey ehrlich gemacht hat.

Friedr. Wilhelm Zacharia.



VIII. Hoch-

VIII. Hochf. Schwarzb. Rudolst. Cap. 77

VIII.

Hochfürstl. Schwarzburg-Rudol-  
städtische Capelle.

Capellmeister.

Hr. Christian Gotthelf Scheinpflug. Chursachse.

Concertmeister.

Dessen Stelle versieht der Capellmeister zugleich mit,  
der bey Kammermusiken und andern Concer-  
ten mit der Violine dirigiret.

Sänger.

Der Capellmeister. Tenor.

Mademoiselle Friederica Christiana Eleonora Bodi-  
nus. Sopran. Schwarzburgerin.

Hr. Johann Thomas Köster. Sopran. Eisenacher.

Hr. Johann Heinrich Sorgen. Bass. Schwarzburger.

Hr. Georg Andreas Streicher. Alt. Thüringer.

Die Herren Violinisten.

Johann Friedrich Steiner, Coburger, spielt Con-  
cert.

Johann August Bodinus, Schwarzburger, spielt  
Concert und componirt.

Johann Heinrich Sorgen, Schwarzburger.

Heinrich Christoph Degen, Schwarzburger, spielt  
Concert und componirt.

Johann Meyer, Schwarzburger, Trompeter.

Johann Georg Hasert, Eisenacher, Trompeter.

Johann Nicol. Koch, Schwarzburger.

Haut

Die Herren Hautboisten.

Friedrich Wilhelm Graff, Schwarzburger, bläset  
Concert, componirt, spielt ausserdem noch die  
erste Violine und bläset die Flöte.

Johann Nicol. Koch, Schwarzburger, spielt auf-  
ser dem die 2te Violine.

Bassonisten.

Herr Johann Wilhelm Gering, Saalfelder, bläset  
Concert, componirt, spielt ausser dem die  
erste Violine und bläset die Flöte.

Die Herren Concerttrompeter.

Johann Ludwig Zahn, Schwarzburger, componirt  
seine Concerten selbst, und spielt auf dem  
Violoncello.

Johann Meyer, Schwarzburger.

Johann Georg Hasert, Eisenacher.

Die Herren Waldhornisten.

Johann Georg Veithahn, Schwarzburger, bläset  
Concert.

Johann Nicolas Veithahn, Schwarzburger.

Die Herren Bratschisten.

Johann Koch, Schwarzburger, bläset auch Haut-  
bois.

Johann Michael Degen, Schwarzburger, spielt  
auch Violine und bläset Hautbois.

Johann Heinrich Mörke, Schwarzburger.

## Rudolstädtsche Capelle. XI 79

### Die Herren Clavicembalisten.

Johann Christoph Fischer, Schwarzburger.  
Heinrich Christoph Degen, Schwarzburger, spielt  
Concert.

Johann George Käsemann, Schwarzb. Paucker.

### Die Herren Violoncellisten.

Georg Andreas Streicher, Thüringer, spielt auch  
Viola di Gamba.

Gustav Michael Rey, Schwarzburger, Trompeter.

Johann Ludewig Jahn, Schwarzb. Trompeter.

### Die Herren Violonisten.

Johann Ernst Bodinus, Schwarzburger.

Johann Heinrich Schinzel, Schwarzburger.

Alle Woche ist zweymahl Musik: 1) Mitt-  
wochs ein sogenanntes Collegium Musicum Cri-  
ticum unter des Capellmeisters alleinigen Direction;  
in diesem wird hauptsächlich darauf gesehen, daß  
auswärtige Compositionen und charakterisirte Stücke  
nach dem ihnen eignen Geschmack ausgeführt werden.  
2) Sonnabends, da die Kirchensachen, und an-  
dere hier gesetzte neue Stücke probiret werden, wo-  
ben ebenfalls der Capellmeister die Einrichtung  
machtet.

Die Kammer- und andere übrige Musiken de-  
pendiren bloß von Serenissimi eigener hohen Dispo-  
sition, so daß ein jeder von Anfang derselben weiß,  
was er zu singen oder zu spielen hat. Die hieben  
gnädigst beliebte Ordnung ist meistens diese:

Der

Der Anfang wird mit einer Sinfonie gemacht; alsdenn wird eine Arie gesungen, ferner Concert gespielt oder geblasen, wieder gesungen, und so immer wechselsweise bis zu Ende, welches wieder mit einer Sinfonie oder Parthie gemacht wird. Da die concertirenden Instrumente nicht alle bey einer Musik können gehöret werden, so wechseln Basson, Hautbois, Violine, Flöte, Clavecin, Trompete und Waldhorn, so wie es Serenissimus befehlen. Sollen die Musiken kürzer als gewöhnlich seyn, so werden Solos, Trios und Quatuors gemacht, und die Sänger fallen dabey aus; das Ende derselben macht sodenn mehrentheils eine Ouverture.



## IX.

## Fortsetzung der Abhandlung des Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten.

(Man sehe das 6. St. II. Band. Seite 521.)

### Dritter Abschnitt.

#### Von der organischen oder instrumental Musik.

Es würde sehr unnütze seyn, allhier von der Structur so wohl der Blasinstrumente als Saiteninstrumente zu handeln, deren sich die Alten bedie-

bedienten. Diese Materie ist beynaher erschöpft, theils von dem jüngern Caspar Bartholin in seinem Werke von den Blasinstrumenten der Alten, theils von andern Gelehrten. Ich glaube sogar, es wird gut seyn, dasjenige, was ich von dem Gebrauche zu sagen habe, dem zufolge die Alten den Schauspieler, welcher declamirte, mit Instrumenten accompagnirten, bis dahin zu versparen, wo ich von der Ausführung der componirten und in Noten geschriebnen Declamation handeln werde. Denn da einer von meinen überzeugendsten Beweisen, daß die Alten ihre theatralische Declamation in Noten müssen geschrieben haben, eben das Accompagnement ist, mit welchem sie dieselbe unterstützten: so würde ich nothwendig, wenn ich auf die Ausführung dieser Declamation käme, eben dieselben Stellen wieder vorlegen und eben dieselben Betrachtungen wiederholen müssen, die ich bereits gebraucht hätte, wenn ich alhier von dem Accompagnement reden wollte. Ich will also bloß von den musikalischen Compositionen der Alten etwas sagen, welche über keine Worte gemacht waren, und bloß durch Instrumente ausgeführt wurden.

Die Alten hatten von der Vollkommenheit der Musik, und von dem Gebrauche, den man möglicher Weise davon machen könne, eben die Begriffe, die wir davon haben. Wenn Aristides Quintilianus von den mancherley Eintheilungen der Musik bey den Alten, so wie sie dieselbe bald von dieser, bald von einer andern Seite betrachteten, redet; so sagt er: der Gesang, die Musik könne, in An-

sehung des Geistes, in welchem sie componirt worden, und des Zwecks, den man durch sie erreichen wollen, eingetheilet werden, in Musik, welche uns betrübt mache, in Musik, welche uns lustig mache und aufmuntre, und in Musik, welche uns beruhige, indem sie unsre Gemüthsbewegungen stille. Wir werden weiter unten die Stelle des Aristides anführen.

Die Symphonien der Alten mußten eben so wohl, als die über gewisse Worte componirten Gesänge, eines besondern Charakters fähig seyn, durch den sie das Vermögen bekamen, verschiedentlich auf uns zu wirken, und bald Freude, bald Traurigkeit, bald eine martialische Hitze, bald Empfindungen der Andacht in uns erwecken. „Der Klang der Instrumente, sagt Quintilian, der geschickteste Schriftsteller, von dem Geschmacke des Alterthums Rechenschaft zu geben; „rührt uns, und ob er uns gleich keine Worte „vernehmen läßt, so flößt er uns dennoch verschiedene Empfindungen ein.“ Cum organis quibus sermo exprimi non potest, adfici animos in diuersum habitum sentiamus. (\*)

„Es geschieht vermöge der Geseze der Natur, sagt eben derselbe Verfasser, den wir jetzt angeführt haben, an einem andern Orte, „daß die Töne und „der Taft einen solchen Eindruck auf uns machen. „Wenn dieses nicht wäre, wie könnten die Symphonien, bey welchen wir gar kein Wort zu hören „bekommen, uns gleichwohl nach ihrem Willen „be-

(\*) Instit. lib. I. cap. 12.

„bewegen, so wie sie es wirklich thun? Will man  
 „es einem blossen Zufalle zuschreiben, wenn an  
 „sästlichen Tagen gewisse Symphonien die Einbil-  
 „dungskraft erhitzen, und die Geister in Bewegung  
 „bringen, anstatt daß andre sie besänftigen und stil-  
 „len? Ist es nicht augenscheinlich, daß diese Sym-  
 „phonien nur deswegen solche verschiedene Wirkun-  
 „gen hervorbringen, weil jede derselben von einem  
 „besondern Charakter ist? Jene wurden ge-  
 „macht, damit sie diese, und diese, damit sie  
 „eine andre Wirkung hervorbrächten. Wenn die  
 „Truppen im Kriege anrücken sollen, so spielen die  
 „Instrumente ein Stück von einem ganz andern  
 „Charakter, als sie spielen, wenn sie sich zurückzie-  
 „hen sollen. Das Stück, welches unsre militari-  
 „schen Instrumente alsdenn ertönen lassen, wenn  
 „um Gnade gebeten werden soll, gleich demjenigen  
 „gar nicht, welches alsdenn erklingt, wenn der Unfall  
 „vor sich geht. „ (\*) *Natura ducimur ad modos,*  
*neque aliter enim eueniret, ut illi quoque organo-*  
*rum soni, quamquam verba non exprimunt, in*  
*alios atque alios ducerent motus auditorem. In*  
*certaminibus sacris, non eadem ratione concit-*  
*ant animos & remittunt, nec eosdem modos ad-*  
*hibent, cum bellicum est canendum, autposito*  
*genu supplicandum, nec idem signorum concen-*  
*tus est procedente ad prælium exercitu, idem re-*  
*ceptui canente. Da die Alten kein Feuergeschosß*  
*hatten, durch deren Knall die Soldaten wären ver-*  
*hindert worden, während dem Treffen, den Klang*

(\*) *Inst. lib. IX. cap. 4.*

der Instrumente zu hören, deren man sich in gedoppelter Absicht, theils ihnen das Kommando dadurch zu wissen zu thun, theils sie aufzumuntern, bediente; so wendeten die Alten auf diesen Theil der Kriegskunst eine besondere Aufmerksamkeit, und stellten Untersuchungen darüber an, die heut zu Tage völlig unnütze seyn würden. Der Knall der Kanonen und des kleinen Geschüzes verhindert oft, das Zeichen zu hören, welches eine Menge schlagender Tambours, und eben so viele blasende Trompeter mit vereinten Kräften geben. Die Römer vornehmlich liessen es sich ganz besonders angelegen seyn, in der militärischen Musik etwas vorzügliches zu leisten.

Nachdem Quintilian gesagt, daß selbst grosse Generale sich nicht geschämt hätten, militärische Instrumente zu spielen, und daß besonders bey den Lacedämonischen Armeen die Musik sehr gebraucht worden; so fügt er hinzu: „Dienen die Trompeten und Hörner, welche bey unsern Legionen gebraucht werden, zu etwas anderm? Und ist es nicht erlaubt zu glauben, daß wir einen Theil des Ruhms, in welchem die römische Miliz steht, dem Gebrauche der kriegerischen Instrumente zu danken haben, auf welchen wir uns mehr als alle Nationen verstehen?“, *Duces maximos & fidi- bus & tibiis, cecinisse traditum, & exercitus Lacedæmoniorum musicis accensos modis. Quid autem aliud in nostris Legionibus cornua ac tubæ faciunt, quorum concentus quanto est vehemen- tior,*

tior, tanto Romana in bellis gloria cæteris præstat. (\*)

Livius erzehlet eine Begebenheit, die ungemein geschickt ist, dasjenige, was Quintilian sagt, zu bestärken. Als Hannibal die Stadt Tarent über-rumpelt und den Römern abgenommen hatte, wollte er durch eine Kriegeslist verhindern, daß sich die Besatzung nicht in das Castell werfen könne, sondern sich zu Kriegsgefangenen ergeben müsse. Er hatte entdeckt, daß sich die Römer, im Fall einer unversehenen Ueberraschung, in dem Theater der Stadt zu versammeln pflegten, und ließ daher eben dasselbe Stück blasen, welches von den Römern geblasen wurde, wenn sie sich versammeln sollten. Allein die Soldaten von der Besatzung erkannten gar bald aus der schlechten Art, mit welcher die Trompete geblasen wurde, daß sie kein Römer blasen müsse; sie vermutheten also eine List des Feindes und warfen sich in das Castell, anstatt sich auf den Sammelplatz zu begeben.

Longinus (\*\*\*) redet von der Organischen Musik, so wie wir von unsrer instrumentäl Musik reden können. Er sagt, die Symphonien rührten, ob sie gleich nichts als bloße Nachahmungen eines unarticulirten Geräusches und gleichsam nur Töne wären, die mehr nicht, als ihr halbes Leben und ihr halbes Wesen hätten. Dieser Schriftsteller verstand unter den vollkommenen Tönen, welchen er die Töne der Symphonien entgegen setzt,

§ 3

(\*) Inst. libr. pr. cap. 12.

(\*\*) Vom Erhabnen. Hauptst. 32.

die nur ihr halbes Wesen haben, die Töne der musikalischen Recitative, wo der natürliche Ton, indem er gewissen Worten angemessen wird, mit dem articulirten Tone verbunden ist. Zu der Stelle, die wir jetzt angeführt haben, fügt Longin folgendes hinzu. Und sehen wir nicht in der That, daß der Klang der Blasinstrumente, die Seelen der Zuhörer bewegt, sie aus sich selber setzt, ja wohl gar sie manchemahl zu einer Art von Raserey bringt? Sehen wir nicht, daß er sie, die Bewegungen ihrer Körper nach der Bewegung des Takts zu richten, zwinget, und ihnen Beszeigungen abnöthiget, an welchen ihr Wille keinen Theil hat? Die instrumentale Musik wirkt also sehr merklich auf uns, indem wir sie den Zweck erreichen sehen, den sich der Componist damit vorgesetzt hatte. Ob gleich die unarticulirten Töne dieser Musik uns keine Worte vernehmen lassen, die ihre gewissen Begriffe in uns erwecken könnten, so erregen sie doch durch sich selbst, durch ihre Accorde und ihren Rythmus verschiedene Empfindungen in uns. Diese unarticulirten Nachahmungen bewegen uns eben so stark, als uns die Ausdrücke eines Redners bewegen würden.

Ich will noch eine Stelle aus dem Macrobius anführen, welche, weil sie nichts anders sagt, als die angeführten Stellen aus dem Quintilian und Longin

Longin sagen, unnöthig scheinen könnte, wenn ich nicht glaubte, daß sie vollends denjenigen den Mund stopfen könne, welche gerne daran zweifeln möchten, daß die Alten ihrer Musik eben die Ausdrücke gegeben, die wir ihr geben, und überhaupt von dieser Kunst eben die Begriffe gehabt haben, die Lulli und la Lande davon hatten. Da wir keine von den Symphonien der Alten aufweisen können, und sie alle verlohren gegangen sind, so können wir von denselben nicht anders als nach der Erzählung derjenigen urtheilen, die sie alle Tage hören konnten, die die Wirkungen, die sie hervorbrachten, mit ansahen, und wußten, in was für einem Geiste sie waren componirt worden.

„Die Gewalt, sagt Macrobius, welche der  
 „Gesang über uns hat, ist so groß, daß man auf  
 „den militärischen Instrumenten, wenn der Angriff  
 „geschehen soll, ein Stück spielen läßt, welches zu erhi-  
 „hen fähig ist; anstatt, daß man ein Stück von einem  
 „ganz entgegen gesetzten Charakter spielen läßt, wenn  
 „die Truppen sich zurück ziehen sollen. Die Sym-  
 „phonien wirken auf uns; sie machen uns lustig und  
 „unruhig; ja sie schläfern uns auch wohl ein. Sie  
 „beruhigen uns, und erquickten uns so gar bey den  
 „Kränkheiten des Körpers.“ (\*) Ita denique  
 omnis habitus animae cantibus gubernatur, vt  
 & ad bellum progressui, & item receptui canat-  
 tur cantu & excitante, & rursus sedante viiutem.  
 Dat somnos adimitque, nec non curas immittit

§ 4

(\*) In Somnio Scipion. lib. 2. cap. 2.

& retrahit, iram suggerit, clementiam suadet.  
Corporum quoque morbis medetur.

Da die Krankheiten des Körpers nicht selten aus den Beunruhigungen des Geistes entspringen, so darf man sich eben nicht so sehr verwundern, daß die Musik, indem sie das Leiden des Geistes vermindert, eben dadurch die Krankheiten des Körpers gelindert, und bey gewissen Umständen wohl gar gehoben habe. Daß die Musik unsern Berruß und unsre böse Laune zerstreue, davon ist jedermann durch seine eigne Erfahrung überzeugt. Ich weis wohl, daß die Umstände, unter welchen die Musik auf die Krankheiten eine gute Wirkung haben kann, rar sind, und daß es lächerlich seyn würde, wenn man Arien und Lieder eben so vorschreiben wollte, wie man Purganzen und Aderlasse vorschreibt. Daher reden aber auch nur die Alten von den Genesungen, die durch Kraft der Musik bewirkt worden, als von ausserordentlichen Curen.

Und da auch noch zu unsern Zeiten Wunder von dieser Art dann und wann geschehen sind, so sind die Alten ausser allem Verdachte, als hätten sie, in Ansehung der Genesungen, wovon wir reden, etwas geglaubt, was sich nie so befunden, oder als hätten sie uns gar Fabeln für wahre Geschichte verkauft. Im vorbeygehen zu sagen: dieser Punct ist nicht der einzige, in welchen sie unsere eigne Erfahrung wider die Beschuldigung des Betrugs und der Leichtgläubigkeit vertheidiget hat. Ist der Geschichtschreiber Plinius nicht wegen verschiedner Beschuldigungen dieser Art, welche die Kunstrichter des

sechzehnten Jahrhunderts wider ihn erhoben hatten, gerechtfertiget worden? Um wieder auf die durch die Musik bewirkte Genesung von verschiedenen Krankheiten zu kommen; so erwehnen auch die Denkschriften der Akademie der Wissenschaften an welchen gewiß keine leichtgläubige Personen arbeiten, unter dem Jahre 1701 und dem Jahre 1707, solcher Curen, die noch ganz neulich durch die Musik verrichtet worden.

Man findet bey dem Athenäus, bey dem Martianus Capella und bey verschiednen andern alten Schriftstellern, die erstaunlichsten Erzählungen von den wunderbaren Wirkungen, welche die Musik der Griechen und Römer gehabt. Verschiedne Neuern, als Meibom und der jüngere Caspar Bartholin, haben diese Erzählungen in ihren Werken zusammen getragen; jener in der Sammlung alter musicalischer Schriftsteller, die er herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert hat, und dieser in seinem Buche de tibiis veterum. Wenn Herr Tanaquill Faber dieses letzte Buch, ehe er seine Anmerkungen über den Terenz drucken lassen, hätte sehen können; so würde er ohne Zweifel die schönen lateinischen Verse weggelassen haben, die er wider die alte Flöte und wider diejenigen gemacht hatte, welche die Structur und den Gebrauch derselben zu erklären wagen wollten.

Nur muß man, wenn man die angeführten Werke liest, nie aus der Acht lassen, daß es die Griechen und ihre Nachbarn gewesen, bey welchen

die Musik so wunderbare Wirkungen geäußert. Man weiß, daß in diesen Ländern die Werkzeuge des Gehörs weit empfindlicher sind, als in denjenigen Ländern, wo Kälte und Nässe durch ganze acht Monathe des Jahres regieren. Und da die Empfindlichkeit des Herzens, gewöhnlicher Maassen der Empfindlichkeit des Gehörs gleich ist, so lassen sich die Einwohner der Länder, welche an dem Aegäischen und an dem Adriatischen Meere liegen, von Natur weit leichter in Bewegung setzen, als wir. Aus Isle de France bis nach Italien ist nicht weit. Gleichwohl bemerkt ein Franzose, wenn er in Italien ist, so gleich, daß man bey den schönen Stellen in den Opern mit einer Entzückung klatscht, welche in seinem Lande die Ausschweifung einer Menge unsinniger Leute zu seyn scheinen würde.

Dargegen aber haben wir, auf der Seiten gegen Norden, Nachbarn, die von Natur für das Vergnügen, welches die Musik gewährt, noch weniger empfindlich sind, als wir. Nach den Instrumenten zu urtheilen, welche ihnen die liebsten, und uns bey nahe, theils wegen des allzugrossen Geräusches, theils wegen ihrer wenigen Genauigkeit, oder ihres allzugerungen Umfanges, unerträglich sind; müssen diese unsre Nachbarn noch ein weit härteres Ohr haben, als wir. Würden wir wohl ein Concert mit Trompeten, welches an eben dem Orte, wo wir äßen, aufgeführt würde, für ein angenehmes Geräusche halten? Würde uns wohl in einem Zimmer ein Clavier sehr vergnügen, dessen Tangenten,

genten, anstatt Drathsanten ertönen zu lassen, kleine Glocken anschlagen ließen? Ich sage größ-  
ten Theils; denn da wir zwischen Italien und  
den Ländern, von welchen ich jetzt geredet habe,  
liegen, so ist es ganz natürlich, daß ein Theil unse-  
rer Landesleute mehr von den Italiänern, und der  
andre mehr von den nordlichen Völkern haben  
müsse.

#### Vierter Abschnitt.

##### Von der poetischen Musik.

Von der Melopäie. Daß es eine Melodie  
gegeben, welche kein musikalischer Gesang ge-  
wesen, ob sie gleich in Noten geschrieben  
worden.

**W**ir haben oben bey der Eintheilung und der  
Erklärung der musikalischen Künste gesehen,  
daß bey den Griechen die poetische Musik, in ihrem  
ganzen Umfange genommen, nicht mehr als eine  
einzige Kunst ausgemacht habe; daß sie hingegen  
bey den Römern in zwey verschiedene Künste ge-  
theilet worden, deren eine alle Arten metrischer  
Verse zu verfertigen, und die andre die Melodie zu  
componiren lehrte. Von der erstern, nehmlich  
von den Regeln, nach welchen die Alten ihre Verse  
machten, habe ich in meinem ersten Theile weit-  
läufigt gehandelt; wir wollen also hier bloß von der  
andern reden, nehmlich von der Melopäie, oder von  
der

der Kunst, welche die Melodie zu verfertigen, und diese Melodie auszuführen lehrte.

Aristides Quintilianus sagt in seinem Werke, wo er von der Melopäie handelt, daß sie den Gesang zu componiren lehre, und nach Beschaffenheit des Tones, in welchem dieser Gesang componirt worden, verschiedne Beynamen habe. Nach diesem Tone nun hieß die Melopäie entweder die tiefe, oder die mittlere, oder die hohe. Melopocia est facultas conficiendi cantum. Huius alia est Hypatoides, alia Mesoides, alia Netoides, secundum praedictas vocis proprietates. (\*) Die Alten theilten das allgemeine System ihrer Musik nicht, wie wir, nach Octaven ab. Ihr Gamma war aus achtzehn Klängen zusammengesetzt, deren jeder einen besondern Namen hatte, wie wir weiter unter werden anführen müssen. Einer von den tiefsten dieser Klänge hieß  $\upsilon\pi\alpha\tau\eta$ ; und einer von den höchsten  $\nu\epsilon\alpha\tau\eta$  oder  $\nu\eta\tau\eta$ . Und dieses ist die Ursache, warum von dem Aristides die tiefe Melopäie Hypatoides und die hohe Netoides genennt worden.

Nachdem unser Schriftsteller einige allgemeine Regeln von der Composition gegeben, die eben so wohl auf diejenigen Gesänge, welche, so zu reden, nicht gesungen werden, das ist, auf die bloße Declamation, als auf die eigentlichen musikalischen Gesän-

(\*) Libro primo p. 38.

Gesänge passen; so fügt er hinzu: differt autem Melopoeia a Melodia, quod haec sit cantus indicium, illa habitus effectiuus. Modi Melopoeiæ genere quidem sunt tres, Dithyrambicus, Nomicus, Tragicus, quorum Nomicus modus est Netoides, Dithyrambicus Mefoides, Tragicus Hypatoides; specie vero reperiuntur plures, qui ob similitudinem generalibus subiici possunt. Amatorii enim quidam vocantur ad quos pertinent Nuptiales, & Comici & Encomiastici. (\*)

„Der Unterschied zwischen der Melopäie und der  
 „Melodie bestehet darinn, daß die Melodie der in  
 „Noten geschriebene Gesang selbst ist; und die  
 „Melopäie die Kunst, diesen Gesang zu componi-  
 „ren. Die Melopäie kann nach dem Tone, in  
 „welchem sie componirt, eingetheilet werden, in  
 „die Dithyrambische Melopäie, in die Nomische  
 „Melopäie und in die Tragische Melopäie. Die  
 „Nomische Melopäie, (das ist, diejenige, wie  
 „wir sehen werden, die bey Publication der Gesetze,  
 „gebraucht ward) componirte in den hohen Tönen;  
 „die Dithyrambische in den mittlern Tönen, und  
 „die Tragische in den tiefen Tönen. Dieses sind  
 „die drey Arten der Melopäie, welche wieder in  
 „verschiedne Gattungen abgetheilet werden können,  
 „weil zwischen den Melopäien, die unter einer  
 „Art begriffen sind, noch immer einiger Unterschied  
 „anzutreffen ist. Dergleichen ist die Melopäie der  
 „zärtlichen Verse, worunter die Hochzeitgesänge  
 „gehö-

(\*) Ibid. pag. 29.

„gehören; dergleichen ist auch die Melopäie der  
 „komischen, und die Melopäie der panegyrischen  
 „Verse.“ Nach dem Buchstaben bedeutet Me-  
 lopäie die Composition der Gesänge, sie  
 mögen seyn, von welcher Art sie wollen; und  
 Melodie componirte Gesänge. Man darf  
 sich also nicht wundern, nicht selten Melopäie  
 zu finden, wo Melodie hätte stehen sollen.  
 Die Ursache wird in solchen Stellen für die  
 Wirkung gesetzt.

Die Fortsetzung folgt künfftig.

